Begegnisse
auf
der Lebensreise.

Leipzig 1802.
in Commission in der Kummerschen Buchhandlung.

Erstes Kapitel.

Die Einladung.

Donner erschütterten das Erdreich und ein starker Regen erquickte eine der angenehmsten Gegenden an den Ufern der Elbe. Das Gras sproßte allmählig empor und verschönerte die Natur durch das frische Grün. Duftende Aepfelblühten füllten die Luft mit süßem Wohlgeruch. — Schon entfernte sich das Gewitter vom Horizont, die Sonne trat in ihrer Majestät hinter dem Gewölk hervor und machte dem menschlichen Auge die fernen Blitze unbemerkbar; der Donner verhallte in dem nahen Forste. Ludwig, der Held unserer Geschichte, verließ eine einsam stehende Schäferhütte, in die er sich, um sich vor dem Regen zu schützen, geflüchtet hatte, und wandelte frohen Muthes an dem Gestade eines Baches hin, welcher sich durch ein frucht-

bares Thal hinschlängelte. Nachdem er einige hundert Schritte gegangen war, traf er, dicht neben einem Dorfe, auf ein kleines Gehölz. Es gefiel ihm hier so wohl, daß er sich vornahm, ein wenig da zu verweilen. Er stopfte sich eine Pfeife und labte sich an dem Anblick der schönen Natur. Das schönste Schauspiel both sich seinen Augen in einem Regenbogen dar, den die Sonne in den zurückziehenden Gewitterwolken formte. Die Luft war so rein; er konnte so leicht und frey athmen, die Lerchen zwitscherten ihr Liedchen und Philomele stimmte mit ein. Ein tändelnder Zephyr spielte mit seinen Locken und säuselte lieblich in den Zweigen eines Ulmbaums, welche ihn beschatteten. Seitwärts, ohngefähr einen Büchsenschuß von ihm, stand ein Gebäude welches das herrschaftliche Schloß vorstellte. Er sah' einige aus den Fenstern der obern Etage herausgesteckte Menschenköpfe, welche ihn unverwandt gleich einem Wunderthier, in Augenschein nahmen; ja man bediente sich sogar, um ihn recht zu beantlitzen, Lorgnetten und

Ferngläser. — Er kümmerte sich aber wenig darum, warf wieder einen Blick auf die schön spielenden Farben der Lufterscheinung, heftete dann seine Augen auf die Erde, und ein Regenwurm, der von einem Haufen Ameisen umringt und troz seiner Gegenwehr überwältigt wurde, zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Er gieng hierauf einige Schritte weiter, blieb dann wieder stehen und zeichnete mit seinem Pilgerstab ein L. in den Sand; mit dem letzten Zug entquoll ihm ein Seufzer. Jetzt vernahm er ein Geräusch hinter sich, er drehte sich um und sah' einen langen baumstarken Kerl in einem blauen Rocke auf sich zueilen. Wo soll die Reise hin, guter Freund? redete derselbe ihn an, als er ihm näher gekommen war. — Nach F., gab Ludwig zur Antwort, wenn ihn sein Weg auch dahin führt, so kann er mir Gesellschaft leisten. — Nein, dort hab' ich nichts zu schaffen, gab der Blaurock zur Antwort, ich frag ihn nur, ob er nicht im Dorfe hier bey mir einkehren und einen Schnaps machen will; es

scheint so, als wenn seine Beine nicht recht mehr fort wollten; denn man siehts ja wohl an seinen Stiefeln, daß er eine Strapatze gemacht hat. Komm' er und nehm er was frisches in Leib, das den Magen erwärmt, da er zumal nicht viel auf dem Leibe hat. Sieht er, es ist mein Seel' nach dem Gewitter kalt worden. — Nein, Freund, sagte Ludewig, ich bin nicht so müde, als er glaubt. Es ist jetzt drey Uhr, ich muß heute wenigstens noch zwey Meilen zurücklegen. Weiß er was, leb' er wohl. — Mit diesen Worten kehrte er dem lästigen Gesellschafter den Rücken zu, setzte seinen Hut die Quere und wollte weiter wandern. Ne, mein Herr, es geht nicht so geschwinde, als er sich einbilden thut, sagte jener, und faßte ihm fest beym Arme; er geht mit mir, und das sag ich ihm, wann er nicht gutwillig will mitgehn, so muß er parforsch mitgehen. — Ludwig erschrack nicht wenig, über diese Einladung und sah dem großen Kerl starr in die Augen. — Ja, seh' er mich an, wie er will; es ist nicht anders; oder

wenn er mich etwa nicht verstanden hat, so will ich's ihm ins Ohr schreyen. — Zum Henker, sagte Ludwig, wer ist er, und was hat er an meiner Person zu prätendiren? — Ich bin Gerichtsfrohn? — erwiederte er mit authentischer Stimme, die mehr sagen wollte, als wenn ein Titular-Commerzienrath dem fragenden Thorschreiber sein nicht wenig sagendes Prädikat zudonnert, warf seine Stirne in mächtige Runzeln und bließ sich dabey auf, wie ein Pfau, oder, wenn man will, wie ein Puderhahn; denn gröstentheils bilden sich bekanntermasen diese Handlanger der heiligen Themis nicht wenig ein; vermuthlich weil sie beym gemeinen Mann nicht in sonderlichen Ehren stehen, so nehmen sie sich die Freyheit, sich selbst ein Ansehn zu geben. Warum sollten sie es auch nicht thun? Sie sind ja des Amtmanns, des Gerichtsdirektors oder des Burgemeisters rechte Hand und was noch mehr ist, sie stehen an vielen Orten mit diesen Herren auf vertrautem Fuß, spielen Scherwenzel und Schafkopf mit den hochedeln und

wohlweisen Rathsherrn und dem Consul regens: das will schon was sagen. Ich hörte einmal einen Amtsbothen mit der wichtigsten Amtsmiene sagen: Ich und der Herr Amtsverweser haben einen Termin angesetzt.

Zweytes Kapitel.

Eine hochansehnliche Gesellschaft.

Nun wird er marschiren, fuhr der Herr Gerichtsfrohn fort oder soll ich ihm Beine machen?

Ludwig! (der sich von dem großen Schrecken welches ihm das Wort, Gerichtsfrohn eingejagt hatte, etwas wieder erholt.) Für was seht ihr mich an? —

Gerichtsdiener. Für das, was ihr seyd, ein Vagabunde, ein Spitzbube. Und nun fort, ohne Umstände; ich habe Ordre, euch zu arretiren,

Ludwig. Hört, Freund, laßt ein vernünftig Wort mit euch sprechen und ich will Euch überzeugen und die handgreiflichsten —

Ey was fiel ihm jener ins Wort, handgreiflich; ich wills ihm schon handgreiflich machen, daß er ohne Sperenzien mit mir gehen muß. Wart' er bis er verhört wird, da kann er sich vertheidigen, wie er will.

Deinetwegen, du Lumpenkerl, habe ich müssen meine Karte wegschmeißen; ich saß in aller Andacht und spielte mit dem Herrn Förster, dem Schulmeister und Pansers Cathrinen einen kapitalen Schafkopf, hatte drey Trümpfe und beyde Wenzel.

Ludwig. Es thut mir von Herzen leid, daß ich euch so unschuldigerweise in euerm Vergnügen gestört habe. Führt mich gleich zu euerm Gerichtsherrn, daß ich ihn von dem Irrthum, in dem er stehen muß, überzeuge, damit er mich alsdann ungehudelt läßt.

Gerichtsdiener. Meinthalben! wenn der gnädge Herr will, ist mirs recht.

Ludwig machte hierauf mit seinem Begleiter getrost linksum und schritt, ohne ein Wort mehr mit ihm zu wechseln, gerade auf das Herrenhaus zu. Alt und Jung hatte sich vor der Thür versammlet, um den Vogel zu sehen, den Raps, so war der werthe Name des Gerichtsdieners, einzufangen ausgeschickt worden war. Man hatte ihm ein paar Helfershelfer mitgeben wollen; allein das war unter

der Autorität seiner Person — er schlug diese Offerte großmüthig aus, und versprach und schwur hoch und theuer, ihn auf eigenes alleiniges Risiko den Händen der Gerechtigkeit zu überliefern. Die hochansehnliche Versammlung vor dem Eingange des Schlosses bestand aus Ihro Hochwohlgebohren, dem Herrn Rittmeister von Birkenbusch, Erb-Lehn-und Gerichtsherrn zu Birkenbusch Erlenthal und Lösnitz, der ökonomischen Gesellschaft zu L. Ehrenmitglied, nebst Dero Frau Gemahlin, einem blutjungen Weibchen, welches Mutter Natur mit vielen körperlichen Reizen ausgerüstet hatte, einer Brünette von vier und zwanzig Jahren, die neben ihrer sechzigjährigen Ehehälfte einen seltsamen Kontrast machte. Soviel für jetzt als Prolegomena von diesen beyden hohen Personen mit welchen ich die Ehre haben werde den geneigten Leser näher bekannt zu machen. Seitwärts neben den Junker standen in christlicher Einfalt und Demuth, eine Pfeife Taback rauchend, Ihro Wohlehrwürden, der Herr Pastor Loci, welchem

unter seiner großen bepuderten und belockten Perücke, die ihm in der That ein sehr ehrwürdiges Ansehen gab, die Orthodoxie aus seinen kleinen heiligen Augen leuchtete; ferner war gegenwärtig, der wohlbestallte und hochachtbare Herr Gerichtshalter, dem die Weißheit aus den aufgeschlitzten Nähten seines Kleides kuckte; immaßen es sein Leibrock war, dessen er sich dergestalt und also zu bedienen pflegte, daß er ihn nicht einmal so lange entbehren mochte, um ihn ausbessern zu lassen. Er hatte ein Zeitungsblatt in der Hand, in welchem er abwechselnd, als sich Ludwig näherte, einige Worte las und ihn alsdann wieder mit musternden Blicken betrachtete. — Zur Seiten der gnädigen Frau stand noch ein niedliches Gesichtchen, welches ich, um nicht die Sitte der Romanen- und Comödienschriftsteller zu verletzen, schlechterdings mit erwähnen muß, nemlich ein nettes Kammermädchen. Es wäre ein Staatsfehler gewesen, wenn ich über diese Person hinweggehüpft wäre, sintemal und alldieweil manchmal durch den Einfluß den nicht

selten dergleichen weibliche Bedienten bey der gnädigen Herrschaft und besonders bey Ihrem Prinzipal haben, mancher arme Autor oder Candidat des heiligen Predigtamts oder sonst ein reputirlicher Mann, wes Stands und Würden er auch seyn mag, sein Glück machen kann, wenn er galant genug ist, ihnen die niedlichen Händchen zu küssen, und wenn Noth an Mann geht, sich entschliessen kann, wie es öfters der Fall ist, Ihr seine Hand anzubieten und sie dadurch aus den Bedrängnissrn zu retten, in welchen sie sich und der gnädige Herr befanden. Denn die Folge davon ist gemeiniglich, daß er einige Monate nach der Hochzeit die Ehre hat Kindtaufsvater zu seyn. — Wohl dem. der dabey den Muth so behält! Endlich, um mich kurz zu fassen, will ich blos noch bemerken, daß sämmtliche Domestiken, männlichen und weiblichen Geschlechts, zugegen waren, um Zuschauer dieser Szene abzugeben.

Aller Augen waren also auf Ludwigen gerichtet, als er sich dem Schlosse näherte; nur gut, daß es keine Pfeile waren. — Wer weis, höre ich einige meiner schönen

Leserinnen sagen, ob sich nicht in den schelmischen Augen der Kammerjungfer oder in den schmachtenden Blicken der gnädigen Frau irgendwo der lose Amor mit seinem Köcher versteckt hält! Geduld, meine schönen Damen, der Erfolg der Geschichte wird es lehren. Er machte der Gesellschaft ein anständiges Compliment, welches man mit einem kleinen Kopfnicken erwiederte. Kann ich die Ehre haben den gnädigen Herrn zu sprechen? — sagte Ludwig. — Ja, das bin ich; sagte der Rittmeister. So werden sie mir erlauben, zu fragen, fuhr Ludwig fort, warum man mich durch diesen Mann auf eine so frappante Art anhalten läßt? Vermuthlich ein Irrthum in meiner Person. Ich will nicht hoffen, daß Sie mich ohne mich vertheidigen zu dürfen, ins Gefängniß werfen werden. Mein Name ist Ludwig, ich habe in Wittenberg studirt, hier ist meine Inscription und reise nach M. um dort eine Condition zu suchen. — Der Edelmann besah flüchtig den akademischen Paß und überreichte ihn dann dem Gerichtshalter. Mittlerweile drängte sich das ganze löbliche Concilium um unsern

Helden herum, um ihn recht bey Lichte zu besehen. Die gnädige Frau schielte immer auf seine schön anliegenden Beinkleider und war in so tiefem Anschauen versunken, daß sie sich so vergaß und die kleine Juno, ihr Favorithündchen, welches sie in ihren Armen hatte, zur Erde fallen ließ, welches ein jämmerliches Gewinsel erhub, indem es sich ein Pfötchen verstaucht hatte. Das Kammerkätzchen hob es geschwind auf, nahm es in ihre schönen weisen Arme, suchte es zu besänftigen und zischelte ihrer Gebieterin zu: Ist das nicht ein recht schöner Mensch? — Diese Frage wurde mit einem Wink beantwortet, der so viel sagte: Du hast Recht; aber stöhre mich jetzt nicht in meinen angenehmen Betrachtungen. Hinter den dicken Michel stand die Großmagd auf den Zehen, machte einen langen Hals, und über dessen Achsel weg, den schönen Menschen zu sehen. Es war in der That eine malerische Gruppe die vielleicht unter der Feder eines Jünger oder Kotzebue einen komischern Anstrich erhalten hätte.

Drittes Kapitel.

Der Steckbrief.

Herr Gerichtshalter, unterbrach der Edelmann das Stillschweigen, Sie müssen wissen, was hier zu thun ist. Der Gerichtshalter räusperte sich und begann folgendermaßen zu reden: Lieber Mann, es ist wohl ganz gut, daß Sie dieses Papier vorzeigen; allein das ist noch kein überzeugender Beweis, daß Sie die Person nicht sind, die wir in ihnen zu finden glauben. Man kann nicht wissen, auf was Art und Weise Sie sich vielleicht dieser Inscription bemächtigt haben; ohne genaue Untersuchung kann man leicht getäuscht und hintergangen werden. — Schon wahr, sagte der Pastor. — Sehen Sie mein Herr, fuhr jener fort, in diesen Zeitungsblatt ist ein Steckbrief enthalten, welcher uns eine Person schildert, die sich des Diebstahls verdächtig gemacht hat und

flüchtig worden ist, dem Anzug und der Statur nach, kommt diese Beschreibung ganz mit Ihnen überein. — Erlauben Sie, sagte Ludwig, und wollte das Blatt ergreifen. — Der Gerichtshalter zog es schnell zurück und sagte: Ich will es Ihnen vorlesen: Demnach ein wandernder Barbiergeselle, Karl Ephraim Dämmerling, welcher sich einige Tage im hiesigen Orte aufgehalten, sich des Diebstahls verdächtig gemacht hat, entwichen ist, ehe man seiner habhaft werden konnte; als werden alle resp. Civil- und Militairobrigkeiten, da an dessen Wiedererlangung viel gelegen ist, zur Hülfe Rechtens dienstergebenst ersucht, besagten Dämmerling, welcher von mittler Statur und ohngefähr drey und zwanzig Jahr alt ist, schwarze Augen und Haar hat, welches er in einem steifen Zopf und auf den Seiten verschnitten trägt, übrigens aber bey dessen Entweichung ein grünes modisches Kleid, dreyeckigen Huth gelblederne Beinkleider und braun aufgeschlagene Stiefeln getragen hat, wann derselbe sich unter Ihren Gerichtsbarkeiten be-

treten lassen sollte, sofort anzuhalten und in sichere Verwahrung zu bringen, auch wegen dessen Abholung schleunige Nachricht anhero gelangen zu lassen. Die Unkosten sollen bey dessen Abholung berichtiget, auch auf Verlangen gewöhnliche Reversalien ausgestellt werden. Sign. B** Burgemeister und Rath daselbst.

Wenn es sich so verhält, sagte hierauf Ludwig im ruhigen Tone, und meine Inscription mich nicht hinlänglich legitimirt und mich von allem Verdachte frey spricht, so bin ich ihr Arrestant; ich erbitte mir aber ein reinliches anständiges Gefängniß und, nach Austrag der Sache, Schadloshaltung. — Das wird sich finden, sagte der Gerichtshalter und zum Gerichtsdiener: Raps nehmt ihn in Verwahrung. — Erlauben sie mir ein paar Worte mit dem Herrn zu sprechen, sagte der Pastor. Sie haben also, indem er sich an Ludwigen wandte, Ihrer Aussage und Inscription nach, in Wittenberg studirt und ihr Gesicht scheint Sie nicht Lügen zu strafen. Ich halte viel auf das Gesicht; denn es ist der

Spiegel

Spiegel der Seele, und ich verstehe mich auch ein wenig auf Physiognomik, ob ich gleich nicht Lavatern studirt habe. Auch Ihre Kleidung und ihr Betragen verräth so etwas Ungezwungenes, daß junge Leute auf der Universität sehr ziert und ihnen fast eigenthümlich ist; mit einem Worte, Sie sehen recht purschikos aus. Schon wahr, vor dreysig Jahren da war ich auch noch so ein flinker Kerl, wie Sie. Ich habe zwey Jahre in Jena, und zwey Jahre in Wittenberg studirt. An den Wittenbergischen Kukuk habe ich mich wacker delectirt. Wie haben Sie das Bier befunden? — Ganz gut, Herr Pastor, gab Ludwig zur Antwort; doch halte ich dafür, daß es zu ihren Zeiten noch besser mag gewesen seyn. — Schon wahr, nahm wieder der Pastor das Wort, es ist die allgemeine Klage, daß man jetzt kein so gutes Bier mehr braut, als vor zwanzig, dreysig Jahren.

Viertes Kapitel.

Ein Prosit Herr Bruder!

Seh' ich recht? — Ludwig? rief jetzt eine Stimme. Es war ein junger Offizier, der um die Ecke des Schlosses geritten kam. Vom Pferde springen, unsern Ludwig umarmen, war das Werk eines Augenblicks. Herzensbruder Ludwig, sage mir, in aller Welt, wo Du jetzt herkommst? — fragte der Offizier. — Du sollst alles erfahren, antwortete Ludwig; ich hätte mir aber auch eher des Himmels Einfall vermuthet, als Dich hier zu finden; mich würdest Du auch schwerlich hier getroffen haben, wenn ich nicht als ein verdächtiger Mensch angehalten worden wäre und jetzt arretirt werden sollte. — „Ich sehe wohl, Du bist immer noch ein solcher Spasvogel, wie ehedem, sagte der Offizier." — Wenn Du mir nicht glauben willst, so frage nur hier den Herrn Gerichtshalter, entgegnete

Ludwig. Der Gerichtshalter zeigte dem Offizier das Zeitungsblatt und sagte: dieser Steckbrief muß unser Verfahren rechtfertigen. Wir sind nun vollkommen von Ihrer Unschuld durch Ihre Bekanntschaft mit dem Herrn Lieutnant überzeugt und es thut uns sehr leid, daß wir durch die Erfüllung unsrer Pflicht Ihr Ehrgefühl gekränkt haben. — Die ganze hochansehnliche Gesellschaft sperrte während dieses Vorfalls die Mäuler auf und das Betragen des Edelmanns stimmte sich vom feyerlichen Ernste zur größten Freundlichkeit herab. Die gnädige Frau warf ihm gefällige Blicke zu; das Kammermädchen lächelte schalkhaft, und spitzte zierlich das Mäulchen; der Gerichtshalter nahm mit vielem Anstande eine Prise Taback; der Pastor schmunzelte selbstgefällig und schien sich ungemein zu freuen, daß er so richtig geurtheilt hatte; die übrigen Anwesenden gaben durch ihre Mienen und Gebehrden ihre Zufriedenheit und Freude zu erkennen. Der Offizier lachte herzlich. Der Junker bat ihn sehr höflich um Verzeihung, daß man

seine werthe Person so verkannt hätte, und lud ihn in den ehrerbietigsten Ausdrücken zu sich auf seine Burg ein. Ludwig nahm natürlicherweise das Anerbieten an, und hielt an der Seite der gnädigen Frau, welche ihm den Arm both, einen glänzenden Einzug in die Burg.

Fünftes Kapitel.

Die Erziehungsmethode.

Ich hoffe dem geneigten Leser keinen unangenehmen Dienst zu leisten, wenn ich ihm jetzt, da sich die Gesellschaft ins Schloß begeben hat und sich vielleicht mit Alltags-Complimenten und von der Witterung unterhält, mit den frühern Schicksalen unsers Ludwigs bekannt mache. Er war der Sohn eines Müllers auf einem Dorfe im Erzgebürge. Sein Vater war roh von Sitten, aufrichtig gegen jedermann, eigensinnig und von Vorurtheilen eingenommen. Seine Mutter gehörte zu der großen Sekte der Betschwestern. Die Erziehung, die Ludwig im väterlichen Hause genoß, war sehr übel beschaffen. Von Seiten des Vaters wurde er streng behandelt; jede Vergebung, deren er sich schuldig machte, wenn sie auch an und für sich ohne Bedeutung, mehr

als Folge kindlichen Leichtsinns als der Boßheit anzusehen, und einmal vor des Vaters Richterstuhl anhängig worden war, wurde ohne genaue Untersuchung aufs schärfste gerügt und nachdrücklich bestraft; vorzüglich kam es auf seine Laune an. War er gut disponirt, so ließ er den größten Fehler ungestraft hingehen oder bestrafte zu gelinde; im andern Fall aber, welcher größtentheils eintrat, wurde das kleinste Versehen mit harter Strafe belegt; selten war die Strafe dem Vergehen angemessen. Von Seiten der Mutter wurde er verhätschelt und zur Gottesfurcht angehalten; das heist so viel: es wurde ihm Gott in dem häßlichsten Lichte vorgestellt, als ein Mann mit Kron und Zepter, großen Bart und finstrer Miene, der immer bereit sey, die Strafruthe zu schwingen. Wenn nun einmal ein Donnerwetter am Horizont herauf zog, so war des Singens und Betens kein Ende. Hänschen zitterte und bebte; denn man hatte ihm gesagt, daß, wenn es donnerte, der liebe Gott über die sündhaften Menschen zürne und

sie mit seinem Strafgericht heimsuche. Bey jedem Blitz seufzte er seiner Mutter nach: Gott sey uns gnädig und barmherzig. Das Gesangbuch wurde allemal hervorgesucht und Hänschen las, wenn nicht gesungen wurde, die Lieder und Gebete beym Gewitter alle durch und so lange da Capo bis das Gewitter vorüber war. Seine Mutter richtete sich übrigens nach dem Spruch, welchen uns Salomo aufgestellt hat: Bläuet den Knaben, weil er noch jung ist, beuget ihm den Nacken, weil er noch biegsam ist. Zu Folge dessen ließ sie keinen jugendlichen Fehler oder Schelmstreich, der vor ihr Forum gehörte, ob sie ihm gleich von Herzen gut war, ungestraft hingehen, sondern sie ließ ihm ihre sanfte mütterliche Hand fühlen. Während der peinlichen Aktion bediente sie sich ohngefähr folgender Redensarten: Armes Hänschen du hast mir wieder einen dummen Streich gespielt und da kann ich Dir nicht helfen, ich muß Dich bestrafen. Folge Du nur hübsch meinen guten Lehren und Ermahnungen, dann bist du mein Goldsohn, mein Augapfel, mein

Herzblättchen; so aber bist Du ein ungezogener Schlingel. Habe Gott vor Augen und im Herzen. Bist du fromm, so bist Du Gott angenehm; bist Du aber nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Thür. Thue nichts Böses, so wiederfährt Dir nichts Böses. Wenn wir Sünd und Laster meiden, dürfen wir keine Strafe leiden. Wenn Dich böse Buben locken, so folge ihnen nicht. Du glaubst jetzt es geschieht Dir weh; wenn Du aber erst wirst alt werden, so wirst Du es einsehen lernen, daß es Dir sehr heilsam gewesen ist; Du wirst die Ruthe küssen, die dich geschlagen hat, du Lümmel! (hier setzte es eine derbe Ohrfeige.) Es ist kein Schlag verlohren, als der daneben fällt. — Hänschen suchte allemal, wenn die Mutter im heiligen Eifer ihrer Rede ihn nicht recht fest hielt, zu entkommen und dadurch mehrern Prügeln zu entgehen. — Du Wetterjunge, rief sie ihm dann nach, komm nur wieder, Du sollst Deinen Lohn doppelt haben. — Nach Verfluß einer halben Stunde sah' sich alsdann die mitleidige Mutter nach ihrem ge-

züchtigten Söhnchen um. Erblickte sie ihn nun nicht fern vom Hause, so rief sie ihm zu: Weine nicht, Hänschen! komm, ich will Dir ein Butterbrod geben. Er kam schmollend geschlichen, und sie trocknete ihm die Thränen von den Wangen. Dadurch ward das liebe Hänschen jedesmal wieder zufrieden gestellt, und während er sein Butterbrod ganz andächtig zu verzehren schien und es sich recht wohl schmecken ließ, entwarf er schon wieder neue Plane zur Ausführung toller Streiche. Seine Eltern hielten ihn nach ihren Begriffen zu allem Guten an und giengen ihm mit guten Beyspielen vor, das heißt: Sie zankten und prügelten sich öfters in seiner Gegenwart; belegten einander mit allen erdenklichen Schimpfnahmen und versöhnten sich wieder in der andern Stunde. Die Mutter sang alle Morgen und Abende ihr Lied und der Vater stimmte mit ein, und ließ manchmal, während dem Gesange, einen kräftigen Hausfluch mit einfließen. Zürnte aber das zärtliche Ehepaar mit einander, so sang jedes ein Lied für sich.

Der Müller brummte sein Lied ganz sachte für sich hin, und seine Art zu singen war folgende:

Müller. Des Morgens wenn ich früh aufsteh' — Willst du dich gleich packen, du verfluchter Schlingel, daß Du in die Schule kommst — und des Abends zu Bette geh. — Was willst du Michel? —

Michel. Ich will meinen Kornsack holen.

Müller. Seh'n meine Augen Herr, auf dich. — Sagt dem Gevatter Lorenz einen guten Morgen.

Michel. Dank' schön. Wills ausrichten.

Müller. Dir Jesu dir befehl ich mich.

Die Frau Müller'n erfüllte mit ihrer hellklingenden Stimme das ganze Haus. Sie lief singend hin und wieder und durchkroch alle Gemächer, in welchen sie Verrichtungen hatte. Das ganze Haus hallte von ihrem angenehmen Gesang wieder. Unter den lieblichsten Trillern wurde oft

der absurde Vers abgesungen: Stell dich, Herr, wie du willst, ich fahre fort mit Schreyen, in meiner Angst und Noth, du must mir doch verzeihen.

Beym Schlafengehen unterließ die christliche Mutter niemals drey große Kreutze über Hänschen zu machen, damit der böse Feind keine Gewalt an ihm haben möge. Finsterer Aberglaube herrschte unter diesen Leuten, wie er leider noch sehr unter dieser Classe Menschen herrscht, von der Furcht die man unserm Ludwig von Gespenstern beybrachte, will ich gänzlich schweigen.

Sechstes Kapitel.

Ein Ehestandsgemälde.

Aus dieser kurzen Schilderung werden sich meine Leser einen deutlichen Begrif von Ludwigs Erziehung im väterlichen Hause machen können. Es bleibt eine unbezweifelte Wahrheit, daß von unserer Erziehung, von den Eindrücken, die unser jugendliches Herz und Verstand erhält, unser Schicksal im reifern Alter, unser Thun und Lassen abhängt. Wird nicht in der Blüthe des Lebens der Keim zum Guten und zur sittlichen Bildung in das menschliche Herz gepflanzt, so greift in der Folge der Saame des Unkrauts um sich und man bemüht sich vergebens, die schädlichen Gewächse gänzlich auszurotten, wenn sie einmal feste Wurz l gefaßt haben. — Eben so schlecht war der Unterricht, in der Dorfschule beschaffen, welche Ludwig, vom sechsten bis

zum zehnten Jahre frequentirte. Binnen drey bis vier Jahren lesen, die Hauptstücke und die sieben Bußpsalmen auswendig beten zu lernen, damit war für das Seelenheil der Kinder gesorgt. Nach der Absicht seines Vaters sollte er das Müllerhandwerk lernen; aber die Mutter lag ihm beständig in den Ohren, daß er ihn geistlich studiren lassen sollte. Sie mahlte ihm mit den schönsten Farben die Freude, welche ihnen zu Theil werden würde, wenn Hänschen in seiner Herrlichkeit die Kanzel besteigen und die Gemeinde von seinem herzlichen Vortrage gerührt, in Thränen zerfließen würde. Durch diese Vorstellung gab er endlich ihren Bitten nach und willigte in ihren Vorschlag, da er das zehnte Jahr erreicht hatte, ihn auf die Schule nach F**, in welcher Stadt die Müllerin einen Anverwandten hatte, der ein bemittelter Kaufmann war, zu schicken. Er wurde da gut aufgenommen, und Herr Lenz, so hieß der Kaufmann, behandelte ihn, da er keine Kinder hatte, wie seinen Sohn, und gab sich alle mögliche Mühe, ihn von allen

Unarten zu säubern und seinen Geist von den empfangenen Vorurtheilen zu reinigen; ja er war so gütig ihn auf eigne Kosten einen Informator zu halten. — Herr Süß, dieß war der Name des Informators, war ein junger Mann von gutem Ansehen, wußte sich wohl zu betragen und äußerte eine aufrichtige und gute Denkungsart. Er besaß viele und zwar nicht oberflächliche sondern gründliche Kenntnisse und erfüllte seine Pflicht, die ihm als Lehrer oblag, vollkommen. Er war von lustigen Humor und stand in kurzer Zeit bey der Frau vom Hause, welche noch ein junges, hübsches, wollustathmendes Weibchen war, sehr gut angeschrieben. Hänschen hatte ein anschlägliches Köpfchen und gewann bald Geschmack an den schönen Wissenschaften. Herr Lenz und Herr Süß waren sehr gute Freunde und versüßten einander, da ihre Gesinnungen harmonirten, die Stunden auf die angenehmste Weise. Zwey Jahre hatte Ludwig im Hause seines Vetters zugebracht und des Herrn Süß Unterricht genossen, als eines Mor-

gens ihm die Magd die betrübte Nachricht brachte, daß sich Herr Süß über Hals über Kopf hätte trollen müssen, weil ihn der Herr bey der Madam in einer ungeziemenden Stellung atrapirt hätte. Madam hatte sich ebenfals in aller Eil aus dem Staube gemacht und sich zu einer Freundin aufs Land begeben. Herr Lenz dachte sehr rechtschaffen und war gutmüthig, nicht aus Dummheit, sondern aus Grundsätzen. Er begegnete seiner Gattin mit aller Achtung und quälte sie nicht mit Eifersucht, ob sie ihm gleich durch ihr schnödes und hoffärtiges Betragen oft Ursache zum Mißvergnügen gab; doch wußte er sich dabey so zu benehmen, daß sie sich nicht die Herrschaft über ihn anmaßen konnte. — Herr Lenz betrug sich nach diesem Vorfall als ein weiser Mann, er trug seinen Kummer stillschweigend mit Geduld, ob er gleich den Schmerz über die Untreue seines Weibes mehr als zu sehr empfand. Er reichte seiner Gattin zuerst die Hand zur Versöhnung und holte sie vom Lande ab, nachdem sie vier Wochen dort zugebracht hatte.

Sie betrug sich hierauf als ein gutes Weib und schien ihren Fehltritt sehr zu bereuen. Die Magd, die Ludwigen jene Nachricht hinterbrachte, hatte die Veranlassung gegeben, daß Herr Lenz durch jene Ueberraschung Zeuge seiner Schande wurde. Sie hatte ebenfals Jagd auf den Herrn Informator gemacht, und da er sich mit ihr in keinen Liebeshandel einließ, so suchte sie dadurch Rache an ihm zu nehmen, daß sie dem Herrn Lenz, nachdem sie die Schliche, welcher sich die zwey Liebenden bedienten, auszukundschaften gesucht hatte, über die Aufführung seiner Gattin die Augen öfnete. Sie hatte sich nichts weniger als eine gute Belohnung dafür vom Herrn Lenz versprochen; allein sie hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Herr Lenz, der dergleichen Verrätheregen, welche mehrentheils aus Bosheit oder eigennützigen Absichten entspringen, vom Herzen haßte, gab ihr, ohne sich lange zu bedenken, die Abfertigung und den wohlmeynenden Rath, daß sie sich eine andere Herrschaft suchen möchte, welche solche Verdienste die in

Hinterbringung dergleichen Nachrichten bestånden, besser als er zu schätzen wußte. Freylich war er nun um so mehr der Verläumdung dieses Geschöpfs ausgesetzt; allein das war er ja ohnedieß — und über das, was so eine Person ihm nachsagen konnte, war er hinweg.

Um seiner Frau nicht wieder neue Gelegenheit zu geben, sich von ihr zum Hahnrey krönen zu lassen, änderte er seinen Plan in Absicht des Unterrichts, indem er keinen Hausinformator wieder annahm, sondern Ludwig auf die hohe Schule schickte, wo er in die zweyte Klasse gesetzt wurde. — Daß Ludwig bisweilen seine Eltern besuchte und seine Lebensart so gewonnen hatte, daß sich das ganze Dorf darüber höchlich verwunderte, die Mutter über das Goldsöhnchen ungemein erfreut, und der Vater nicht wenig stolz auf ihn war, weil Ludwig an Anstand und Wohlbetragen die Dorfjunker beschämte, bedarf wohl keiner Erwähnung weiter. Die Bauern sagten: Ludwigs Hänsel ist ein rechter feiner Bos; ich möchte fast meinen Ga-

briel auch in die Stadt schicken und ihn so zustutzen lassen. Die Dirnen tanzten mehr als gern mit ihm, und wetteiferten sich ihm gefällig zu machen.

Siebendes Kapitel.

Ein litterarisches Intermezzo.

Unter seinen Schulkameraden hatte er den Sohn eines Buchhändlers zum Freunde, welcher eine hübsche Lesebibliothek führte. Er fand dahero Gelegenheit, sich mit der schönen Litteratur bekannt zu machen, indem er seinen Freund besuchte und sich in der Lesebibliothek umsah, woran er sehr viel Vergnügen fand. Es dünkte ihm sehr lächerlich, wenn bisweilen junge Herrchen die sich Bücher aussuchten, um sie an der Toilette ihrer Damen vorzulesen, und sich Wunder wie weise dünkten, mit wichtiger Miene äußerten, daß sie nur nach den zerrißnen Büchern griffen, weil das ein Beweis ihrer Güte wäre, indem sie stark gelesen worden wären. Diese Weisheit kramten sehr viele aus, und fast jeder schien zu glauben, daß er nur allein so klug sey. Was hörte er nicht vor schiefe

Urtheile über die litterarischen Produkte fällen? Ich will mich über diese Materie nicht im Detail einlassen, doch kann ich mich nicht enthalten über einiges, so gering es auch seyn mag, dem Leser meine Gedanken mitzutheilen. — Wie viele schimpfen nicht ein Buch einfältig, blos aus dem Grunde, weil es Ihnen nicht gefallen hat. Der Geschmack ist verschieden. Wenn man keine hinlänglichen Gründe von dem Werth oder Unwerth eines Buchs anführen kann, muß man mit dem Lobe und Tadel desselben nicht zu voreilig seyn. Jederman glaubt auf guten Geschmack Anspruch machen zu können — ohne denselben gebildet zu haben; daher die widersprechenden Urtheile. Am sichersten würden dergleichen incompetente Richter verfahren, wenn sie ihr Urtheil nur darauf einschränkten, daß ihnen etwas nicht gefallen habe. Die Zahl der competenten Beurtheiler ist bey weiten die kleinste. Wollte man z. B. die Stimmen über Ritterromane zählen, so würde freilich ein ganz anderes Facit herauskommen, als bey dem Wägen. Das

freilich wahre Urtheil: Sie sind nicht die schädlichsten, ist kein Urtheil des Geschmacks, sondern der Moralität. Doch sapienti sat!

Achtes Kapitel.

Die erste Liebschaft.

Als Ludwig siebzehn Jahr alt war, empfand er eine gewisse Leere in seinem Herzen, die er nicht sogleich auszufüllen vermochte, die er sich aber, vermöge der Romane, welche er gelesen hatte, leicht erklären konnte. Er war also darauf bedacht, diesem Uebel abzuhelfen und einen geliebten Gegenstand zu suchen, um seinem Herzen Spielraum zu verschaffen. Seine schwärmerische Phantasie hatte sich ein Ideal weiblicher Schönheit erschaffen, das unter den Frauenzimmern, die er gesehen, noch keine erreicht hatte. Der Zufall war ihm günstig und brachte ihn unvermuthet seinem Wunsche näher. Er gieng an einem Sonntage ganz allein, seinen Gefühlen überlassen, in einem anmuthigen Wäldchen spatziren, und siehe da, er befand sich nicht

lange darinnen, so schimmerte ihm in der Ferne ein weises Gewand entgegen; er verdoppelte seine Schritte und als er näher kam, sah' er ein Mädchen in bürgerlicher Kleidung auf einem Moosbügel sitzen, und in einem Buche lesen, in welches sie sich so vertieft hatte, daß sie seiner Annäherung nicht bemerkte. Er verhielt sich eine Weile ruhig und betrachtete sie mit Entzücken. Sie hatte einen vortrefflichen Wuchs; ihre Gesichtszüge schienen viel Sanftmuth auszudrücken, und das Colorit ihrer Wangen glich dem schönsten Abendroth, ihr ganzes Wesen athmete Liebreiz und worauf es hier hauptsächlich ankam, war der Umstand, daß sie, nach seiner Einbildungskraft, dem gedachten Ideale vollkommen entsprach. — Ein tiefer Seufzer drängte sich endlich unwillkührlich aus seiner Brust — — sie sah' sich erschrocken nach ihm um — er trat näher. — Das Mädchen schien über seine unverhofte Erscheinung etwas betreten zu seyn. Ich bedaure recht sehr, hub er an, indem er etwas zu seiner Entschuldigung sagen wollte, als er in

ihre schönen Augen blickte, welche, gleich dem bescheidenen Blicke des Mondes hinter weißen Wölkchen unter der weiblichen Kopfzierde hervorschimmerten, — das Wort erstarb ihm auf der Zunge. Doch suchte er sich bald zu sammeln und sagte: Ich sehe, daß meine Gegenwart Sie im Genuß Ihres Vergnügens gestört hat; ich will Ihnen daher nicht weiter beschwerlich seyn und mich —

O im geringsten nicht, sagte jetzt das schöne Mädchen, ich muß vielmehr gestehen, mein Herr, daß Sie mich auf die angenehmste Art überrascht haben.

Jetzt wurde unsern Ludwig etwas leichter ums Herz, und der sanfte Ton, mit dem sie diese Worte aussprach, entzückte ihn unaussprechlich. Er wagte es, sich ihr zu nähern und ihre Hand zu ergreifen; er drückte sie, sie erwiederte sanft den Druck. Soll ich das Compliment für Ernst annehmen? — fragte er nach einer Pause. — Es war kein Compliment, erwiederte sie sehr naiv, und mehr als Scherz; doch diese Frage hätten Sie sich

auch selbst beantworten können. Nachdem Ludwig sich eine Weile mit dem Mädchen unterhalten hatte, erbat er sich die Erlaubniß bisweilen ihre angenehme Gesellschaft genießen zu dürfen. Man bestimmte den Sonntag zu dem Tage der Zusammenkunft und zwar in der dritten Stunde Nachmittags an diesem Orte. Vergnügt schieden sie aus einander. — In acht Tagen sollte er also das Vergnügen haben, den weiblichen Engel, der einen so tiefen Eindruck auf sein jugendliches Herz gemacht hatte, wieder zu sehen und zu sprechen; aber diese acht Tage waren ihm so lästig, flossen so langsam in den Strom der Zeit, daß er nicht wußte, was er vor Sehnsucht nach seiner Geliebten anfangen solite; denn seine kleinen Geschäfte wollten ihn nicht behagen. Er suchte Zerstreuung und konnte keine finden. Die Nächte brachte er halb schlaflos und halb in süßen Träumen hin. Er hatte vergessen, sich nach ihrem Hause und Namen zu erkundigen; sonst hätte er wenigstens täglich vor ihrer Wohnung einigemal auf- und niedergehen können,

um sich vielleicht des Glücks theilhaftig zu machen, sie am Fenster zu sehen. Endlich verkündete Aurora den Morgen des sehnlichst erwarteten Tages. Mit Sonnenaufgang begab er sich in den der Liebe geweihten Hayn, um einige Stunden bis gegen Tischzeit den Vorschmack der zu hoffenden Glückseligkeit im Geiste zu genießen. Er konnte daselbst ungestört in der Einsamkeit seinen Gedanken nachhängen. Die Glocke erinnerte ihn endlich, daß es Zeit sey, das Mittagsmahl einzunehmen; er gieng nach Hause, und sobald abgetafelt war, trat er schon seine Reise zu dem auserwählten Ort wieder an. Er hatte sich mit einem zierlichen Liebesbriefchen ausgerüstet, welches er ihr beym Abschied in die Hand zu drücken gedachte, und dessen Inhalt folgender war:

Schönste der Schönen!

Ich wage es, Ihnen meine ungeheuchelte Liebe zu erkennen zu geben, und das Bekenntniß derselben zu Ihren Füßen zu legen.

Ich schmeichle mir, daß Sie mein aufrichtiges Geständniß nicht ungünstig aufnehmen werden. Sie sehen, sprechen und lieben, war bey mir eins. Ich war so glücklich Ihnen nicht zu mißfallen und die holdseligen Blicke, die ich von Ihnen erhielt, drangen in mein Innerstes, und bemächtigten sich meines Herzens. Holde Zauberin, sollten Sie so grausam seyn können, meine Liebe zu verschmähen, so schenken sie mir wenigstens Ihr Mitleid, denn die Flamme, die in meinen Busen lodert, wird Zeit und Trennung nicht tilgen können. Ich erwarte aus Ihren schönen Munde die wichtige Entscheidung: Ob ich glücklich oder unglücklich seyn soll? Indessen hoffe mich nennen zu dürfen

Ihren

aufrichtigen Anbeter

Johann Ludwig.

Ein kleiner Knabe brachte, auf seine Bestellung, ein Körbchen voll Rosen und anderer Blumen, mit welchen er den Mooshügel ausschmückte. Alles war nun

zu ihrem Empfang aufs Beste vorbereitet. Mit sehnsuchtsvoller Erwartung sah' er ihrer Ankunft entgegen. Ob nun diese Amorosa sich stellen oder ausbleiben wird? Mit dieser Frage verweisen wir den Leser aufs nächste Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Fatalitäten.

Luise Hofmann, so war der Name der Auserwählten Ludwigs, ließ ihren schmachtenden Seladon nicht zu lange auf sich warten, sondern erschien bald nach dem Glockenschlag drey. Ludwig fühlte sich überaus glücklich, und eine Stunde verfloß unter den zärtlichsten Gesprächen, nach deren Verlauf Luise Anstalt zum Aufbruch machte. Ludwig säumte nicht ihr das Billet doux beym Abschied in die Hand zu drücken. Denn ob er sich gleich recht gut mit ihr zu verstehen glaubte, so hielt er es doch für ein löbliches Herkommen, welches man beobachten und den Regeln der Etikette nicht verletzen dürfe, indem er in den Romanen, welche er gelesen, bemerkt hatte, daß der seufzende Ritter der Gebieterin seines gefesselten Herzens, ein mündliches oder schriftliches Be-

kenntniß, daß er bey Himmel und Erde, Sonne, Mond und Sterne, nicht ohne sie existiren könne, mit aller Devotion und Diskretion abzulegen pflegte. Er suchte dahero diesem Gebrauch bestens nachzukommen. — Mit Fröhlichkeit des Herzens wandelte er nach Hause, und hielt sich für den Glücklichsten der Sterblichen. Er träumte sich schon eine heitere und glückliche Zukunft, wenn ein ewiges Bündniß ihn an diesen Engel fesseln würde, und er die Pfänder ihrer Liebe auf seinem väterlichen Knie würde schaukeln können. Armer Tropf! Du erwachtest bald aus Deinem süßen Traume, und sahst Dich getäuscht und das Gebäude Deiner Phantasie in Nichts zurücke gesunken. Am folgenden Tage gieng er einigemal vor ihrer Wohnung vorbey, und war so glücklich von ihr bemerkt und mit einem liebevollen Blicke belohnt zu werden. Den Tag darauf begab er sich mit dem anbrechenden Tage in das schöne Wäldchen, welches jetzt doppelten Reiz für ihn hatte. Er sah' das über allen Ausdruck erhabene Schauspiel der Na-

tur, den Aufgang der Sonne, hörte das Zwitschern der Lerchen in den Lüften und der übrigen gefiederten Bewohner des Waldes, und freute sich der Silberperlen im Grase. Er durchstrich das Gehölz bis gegen sechs Uhr, und war eben im Begrif den Rückweg anzutreten, als er die Stimme seiner geliebten Luise zu hören glaubte. Er blieb stehen, und vernahm ein Geflüster seitwärts im Gebüsche, er näherte sich leise dem Orte, wo der Schall herkam, lauschte und erblickte endlich Luisen in den Armen eines jungen Offiziers. Wuth und Verzweiflung bemächtigten sich seiner: Schändlich! rief er, und stürzte auf beyde Personen los. Bube! schrie der Offizier, entblößte den Degen und versetzte ihm damit einige derbe Schläge auf den Rücken. Ludwig fiel betäubt zu Boden; als er wieder zu sich kam, hatte sich das Pärchen entfernt. Er befand sich allein, auf der Erde hingestreckt. Er rafte sich auf und begab sich nach Hause, und von da in die Schule. Seinen Gemüthszustand wage ich nicht zu schildern. Doch dieß war noch nicht alles, was er

an diesem Tage zu erdulden hatte, seine Schaam und seinen Verdruß noch vermehrte; es wartete seiner noch der Spott seiner Mitschüler. Kaum war er in die Klasse getreten, so fing man ihn von allen Seiten mit Hofmanns Luischen zu schrauben an. Was macht Hofmanns Luischen? — Diese Frage ertönte aus dem Munde aller. Ludwig ward bald blaß, bald roth und konnte seine Verlegenheit nicht verbergen. Man bat ihn endlich sogar, da es bekannt wäre, daß er so musterhafte Liebesbriefe schreiben könnte, so möchte er sich doch über sie erbarmen und ihnen darinnen einige Unterweisung geben; denn ohne dieselbe würden sie ihre ganze Lebenszeit Stümper bleiben. Daß Luise, durch die liebe Eitelkeit verleitet, den übelsten Gebrauch von seinem Huldigungsschreiben gemacht haben müsse, blieb ihm kein Zweifel, da man ihn nicht allein Stellen, sondern den ganzen Brief wörtlich recitiren konnte. — Von Luisens Falschheit hinlänglich überzeugt, trat Verachtung gegen sie an die Stelle der Liebe und er nahm sich vor, das schöne Geschlecht

schlecht so viel als möglich zu meiden und der Liebe in seinem Herzen nicht wieder so leicht Raum zu geben. Er besuchte nun zwar nicht mehr das anmuthige Wäldchen, um sich eine traurige Erinnerung zu ersparen, und um nie wieder mit der Syrene in Collision zu kommen, doch konnte er ihre reizende Person, die so starken Eindruck auf ihn gemacht hatte, troz seiner Unzufriedenheit mit ihrer Aufführung, nicht sogleich vergessen und ihren Verlust nicht ganz verschmerzen. Traurig schlich er einher; stille Melancholie ruhte auf seiner Stirn. Bald wäre er aber so schwach gewesen, sich wieder in das Netz locken zu lassen, dem er kaum entgangen war. Er begegnete einige Zeit darauf seiner gewesenen Liebhaberin zufällig auf der Straße und sie warf ihm einen liebevollen vielsagenden Blick zu. Dieser Blick drang in sein Innerstes und machte ihn auf ein paar Augenblicke der zugefügten Kränkung vergessen. Hätte er sich nicht auf freyer Straße und mit ihr unter mehr als vier Augen befunden, er hätte sich, um Vergebung flehend,

zu ihren Füssen geworfen. — Bey ruhiger Betrachtung aber gewann Verachtung über die Liebe die Oberhand, er wurde Herr seiner Leidenschaft und suchte diesen Blick zu vergessen. — O ihr Schönen der Erde, so viel Gewalt habt ihr über die Herzen der Männer! es kostet Euch einen Blick; ein gefälliges Lächeln und Ihr macht uus zu Euerm Sklaven. Wohl Euch, wenn Ihr damit rechtschaffen umgeht. Euer Lächeln kann uns sehr glücklich, aber auch höchst unglücklich machen.

Zehntes Kapitel.

Ludwig — ein Flattergeist.

Da seine erste Liebe so ungünstig ausgefallen war; so erhielt sein Platonismus eine heftige Erschütterung. Er nahm sich vor, wie bereits gesagt worden, das schöne Geschlecht zu meiden; aber dieser Vorsatz kam nicht in Erfüllung, er resolvirte sich anders und tändelte mit jedem schönen Mädchen, vornehmen und geringen Standes, das sich ihm gefällig bezeigte. Er suchte blos durch Geselligkeit sich den Damen beliebt zu machen, ohne sich in einen ernsthaften Liebeshandel zu verstricken, noch der Wollust ein Opfer zu bringen. Er begnügte sich, wenn seine Freundinnen ihn für seine Schmeicheleien mit einem Kusse belohnten oder ihm stillschweigend die Erlaubniß gaben, einen oder mehrere Küsse zu rauben. Mit Fröhlichkeit des Herzens hüpf-

te er durch die Reihen der Erdengöttinnen hin, küßte und wurde geküßt; aber nota bene in aller Ehrbarkeit — denn einen Kuß in Ehren kann niemand wehren. Unter diesen Zerstreuungen und Freuden des Lebens rückte die Zeit heran, wo Ludwig auf die Universität abgehen sollte. Mit schwerem Herzen trennte er sich von seinem Wohlthäter, der ihm mehr als Vater gewesen war, und von seinen Gesellschafterinnen, die ihn sehr ungern verloren. Tausend Thränen küßte er in der Abschiedsstunde von den Rosenwangen der empfindsamen Schönen, versicherte Ihnen seine fortdauernde Liebe, entriß sich ihren Armen, und eilte wohlgemuth seinem neuen Bestimmungsorte zu.

Eilftes Kapitel.

Ein Strich durch die Rechnung.

Ein anderes Städtchen, ein anderes Mädchen, dachte Ludwig; und tröstete sich damit über den Verlust seiner Dulcineen. Wohlbehalten und ohne sonderliches Abentheuer langte er auf dem Musensitze an. Ich übergehe sein akademisches Leben, da man bereits dergleichen Schilderungen zur Gnüge in vielen Romanen findet. Zwey Jahre hatte er die philosophischen und theologischen Collegia frequentirt und schon einigemal nicht ohne Beyfall geprediget, als er während den Ferien seine Eltern besuchte, und in seinem Geburtsorte einige Predigten hielt, von welchen die Herzen seiner Zuhörer sehr gerührt wurden, und seine Eltern Freudenthränen darüber vergossen. Der Pfarrer des Dorfs, der ein betagter Mann war, und eine hübsch

Tochter hatte, gewann ihn sehr lieb, und äußerte den Wunsch, daß er ihm zum Substituten gegeben werden möchte und er dann seine Tochter zur Frau nähme. Niemanden als Ihnen, sagte der gute ehrwürdige Mann, gönne ich so sehr, daß er mein Amt begleiten und meine Tochter zur Gattin haben möge. In den ersten Wunsch stimmte Ludwig mit ein; aber der Appendix wollte ihm nicht gefallen. Er konnte zwar das Mädchen recht wohl leiden: allein sie hatte nicht die Qualitäten, die er von seinem zukünftigen Weibe verlangte. Auf dem Lande erzogen und zu häuslichen Arbeiten gewöhnt, hatte sie weder so zarte Haut noch so feine Gliedmasen als die Stadtdamen, sondern ihr Körperbau war fest und stark; übrigens besaß sie geraden gesunden Verstand, war rasch und feurig, hatte ein mitleidiges Herz; ihre Hauptfehler aber, deren man sie zeihen konnte, waren Eigensinn und Jähzorn. Von der Lectüre war sie keine Freundin; sie liebte Beschäftigung und es ließ sich daher sehr wohl von ihr erwarten, daß sie über keinen Roman oder Musenal-

manach die Suppe anbrennen lassen würde. Ludwig spielte ihr einige gute, ihren Kenntnissen und Einsichten angemessene Bücher in die Hände, von welchen sie aber weiter keinen Gebrauch machte, als daß sie die Titelkupfer ansah, und dann wieder bey Seite legte. Dieß mißfiel unsern Ludwig sehr. Er wünschte sich ein Mädchen zum Weibe, das mit ihm sympathisiren und mit der er sich auf eine geistvolle Art unterhalten könne; es genügte ihm nicht daran, daß sie eine gute Suppe zu kochen verstehe, die Kühe melken und seine Sinne reizen könne. Sie war ein gesundes robustes Naturmädchen, das man weder unter die Musen, noch unter die Grazien zählen konnte. Sie schien dem Wunsche ihres Vaters nicht abgeneigt zu seyn; suchte sich Ludwigen auf alle mögliche Art gefällig zu machen, und erlaubte sich manchen unschuldigen Scherz mit ihm zu treiben. Ludwig begab sich, als die Ferien zu Ende giengen, auf die Universität zurück, um das letzte Jahr seiner akademischen Laufbahn zu vollenden. Ludwigs Eltern

hatten indessen des Pfarrers Absichten erfahren und waren schon darauf bedacht, selbst das Ihrige dazu beyzutragen, um ihren Sohn zu dieser einträglichen Pfarrstelle behülflich zu seyn. Die Frau Müllerin spedirte unter der Hand manchen fetten Schinken, Hühner und Gänse in die herrschaftliche Küche, weil der Ritterguthsbesitzer das ius patronatus hatte; auch besprach sie sich mit dem Herrn Pfarrer selbst, und erhielt von ihm die troſtreiche Nachricht, daß er selbst mit dem Edelmanne deswegen gesprochen und daß sich derselbe zur Befriedigung dieses Wunsches sehr bereitwillig gefunden habe.

Als die Zeit herannahete, daß Ludwig seine Studien beendigen und die Universität verlassen wollte, trat eines Morgens, als er in bona pace sein Morgenpfeifchen schmauchte, eine ihm wohlbekannte Weibsperson in die Stube. Bey ihrem Anblick drang sich ihm eine bange Ahndung auf, indem er sahe, daß sich ihre Taille erweitert hatte. Sie entdeckte ihm mit Thränen, daß sie von ihm schwanger sey. Die Pfeife ent-

fiel ihm über diese Nachricht, er blieb eine Zeit lang sprachlos stehen. Der Zustand seiner Seele läßt sich nicht beschreiben; sondern nur von solchen Personen, die sich in ähnlichen Umständen befunden haben, empfinden. Er beschied das Frauenzimmer auf den kommenden Tag wieder zu sich, wo er das Nöthige mit ihr verabreden und Anstalten treffen wollte, sie auf irgend eine Weise zufrieden zu stellen. Er befand sich in einer peinlichen Lage, es war ihm zu ängstlich im Zimmer, er begab sich ins Freye, dachte über sein Schicksal nach, und nach reiflicher Ueberlegung war Flucht das Resultat. Es war das Beste was er unter bewandten Umständen unternehmen konnte; denn er war sich sehr wohl bewußt, daß er in einem Commerschrausche mit der Sinnlichkeit geopfert hatte. Daß dieser Schritt solche ernsthafte Folgen haben würde, hatte er aber doch nicht befürchtet, in der Meynung, sie würde andern Mannsperso- nen gleiche Freyheiten erlauben, indem sie ihm den Sieg nicht allzuschwer gemacht hatte. Indessen war es noch nicht ausgemacht,

daß er nothwendig Vater seyn müsse: allein was sollte er machen? Es wäre nicht wohlgethan gewesen, ihre Niederkunft abzuwarten, und zwar aus mancherley Gründen, die sich leicht denken lassen.

Er kannte seinen Vater zu gut, als daß er von ihm baldige Vergebung hätte hoffen dürfen; auch konnte er sich auf seine Mutter keine Rechnung machen; daß sie ihm Verzeihung auswirken würde, da er ihren Lieblingsplan, ihn zum Pastor loci zu machen, vereitelt hatte, weil durch diesen Fehltritt ihm nun alle Thüren zu einem geistlichen Amte verschlossen wurden, und er sich nun genöthigt sah, ein anderes Metier zu ergreifen Der schlimmste Umstand dabey war dieser, daß er nicht wußte, wo er Geld hernehmen sollte, die arme Gefallene einigermaßen schadlos zu halten, da er von seinem Vater zu diesem Behufe nicht das Geringste erwarten, und darum zu bitten nicht einmal wagen konnte. Er hätte nun gerne Iura studirt; aber er konnte in Zukunft keine väterliche Unterstützung erwarten. Er hatte niemanden,

an den er sich in seinen Nöthen hätte wenden können; sein Vetter, der Kaufmann war schon vor einiger Zeit, in eine bessere Welt übergegangen.

Es that ihm weh, daß er wie ein Niederträchtiger davon laufen und das arme Mädchen ihrem Elend überlassen mußte; allein es war kein anderes Mittel, als sich in das Joch der Nothwendigkeit zu schmiegen.

Zwölftes Kapitel.

Eine trostreiche Predigt.

Er packte also seine nothwendigsten Habseligkeiten zusammen, addreßirte das Päckchen an einen Bekannten in H**, bezahlte den Hauszinß, und machte den Wirth glaubend, er habe einen Brief erhalten, darinnen man ihm gemeldet, daß sein Vater sterbenskrank sey und er ungesäumt nach Hause kommen solle. Mit Tagesbruch trat er per pedes apostolorum seine Reise an. Zwey Tagereisen vollendete er, ohne daß ihm etwas Merkwürdiges aufgestoßen wäre. Am Vormittage des dritten Tages, es war ein Sonntag, führte ihn der Weg bey einer Dorfkirche vorbey; aus Curiosität gieng er hinein. Der Pfarrer, ein dicker Mann mit großen Bausbacken und großen Unterkinn, stand eben auf der Kanzel. Das göttliche Wort floß wie Honig,

seim von seinen Lippen; sein Gesicht glühte vom heiligen Eifer und seine Fäuste schlugen weidlich auf die Kanzel — Deklamation und Action war so harmonisch, daß man hätte darauf schwören sollen, er wäre einst ein großer Schauspieler gewesen. Ein elenderer Galimathias von Predigt, mit den unsinnigsten Gestikulationen begleitet, und mit pathetischer Stimme vorgetragen, war Ludwigen noch nie zu Ohren gekommen. Er konnte sich kaum des Lachens enthalten, und zog seine Brieftasche hervor, um der Originalität willen, das Uebrige derselben nachzuschreiben. Ewig schade, sagte er bey sich selbst, daß man so ein Genie auf dem Lande versauern läßt; dieser Mann verdiente Oberhofprediger zu seyn, dort hätte er doch einen Wirkungskreiß, wo er sein Licht leuchten lassen könnte; aber diese einfältigen Landleute können seinen Werth gar nicht zu schätzen wissen. — Ich gebe hier, soviel als Ludwig nachgeschrieben hat, dem geneigten Leser zum Besten:

„Denn, gleichwie das Gold durchs Feuer, also werden die, so Gott gefallen,

durchs Feuer der Trübsal bewährt. 1 Theß. 1. V. 12. Seyd fröhlich unter der Trübsal. Seufzet heute Bethulien nach Wasser, morgen hat es Wein die Fülle und durch den Triumph Genüge. Vestes Harren befördert das Ende; die Ungeduld aber setzet die Grenzen des Kreutzes immer weiter und weiter. Diejenigen, welche sich auf einem Schiffe befinden und sich mit einander in ein Gespräch oder Spiel einlassen, gelangen eher in den Hafen, als diejenigen, welche mit Ungeduld am Port dem festen Lande entgegen sehen. Also Du mein Angefochtener, sitze Du nur stille und bete! Frage nicht nach dem Ziele Deines Leidens! es wird Dich unvermuthet überfallen. Je größer die Noth, je näher Dir Gott. Wenn der Bogen am schärfsten gespannt ist, so springet er; die Saite kann nicht höher gezogen werden, als sie vertragen kann. Wenn die Noth am größten ist, so ist das Ende nahe. Die Traurigkeit ist so nöthig zum Christenthume, wie der Pfeil zum Bogen, wie der Wind zum Orgelwerke. Ohne die Traurigkeit auf Erden, wird

sich niemand im Himmel freuen. Das ist ein bewährtes Mittel u. s. w."

Nun frage ich meine aller Seits, nach Stand und Würden, hochzuverehrenden Leser: Ist das nicht recht theologischer Unsinn? —

Nach Beendigung des Gottesdienstes nahm sich Ludwig vor, den Ehrenmann näher kennen zu lernen, und wartete zu dem Ende seiner vor dem Eingang der Kirche. Der Pfarrer kam; Ludwig machte sein Compliment und redete ihn unter Bezeugung aller Ehrfurcht mit folgenden Worten an: der Herr Magister werden verzeihen, daß ich so frey bin, Sie zu bitten, mir auf wenige Minuten Ihr geneigtes Ohr zu gönnen. Ich habe das Glück gehabt, ein Zuhörer Ihrer eben gehaltenen schönen Predigt zn seyn und muß gestehen, daß ich mich sehr daraus erbauet habe, und mir deshalb den Wunsch nicht versagen konnte, Ihnen persönlich darüber meine Dankbarkeit zu bezeigen.

Pastor. Nun das freut mich sehr; daß meine Predigt ihren Beyfall gefunden

hat. Ich kann Ihnen aber auch auf Ehre versichern, daß ich alle meine Predigten mit so reichlicher Salbung spicke, daß meine Zuhörer fast in Thränen zerfließen. Vorzüglich lasse ich mir es angelegen seyn, scharfe Bußvermahnungen und Strafpredigten in dem feyerlichsten rührendsten Vortrage zu halten; und dadurch ist es mir gelungen, es dahin zu bringen, daß jede Person in meinem Kirchsprengel wenigstens sechsmal jährlich zu Beichte geht. Ich weiß daher es genau voraus zu berechnen, wieviel Beichtgroschen ich das Jahr über einzunehmen habe. — Aber, um Vergebung, mit wem habe ich denn die Ehre zu sprechen?

Ludwig. Ich bin ein Studiosus iuris, und heiße Richter,

Pastor. So! — so! Nun ich muß sagen, es freut mich sehr, daß Sie noch ein so braver Christ sind, um so mehr, da es jetzt ein wahres Wunder ist, unter jungen Personen solche solide Gesinnungen zu finden, indem Doctor Bahrdt, der elende Schuft, (hier spie er aus) und

Con-

Consorten durch ihre freygeistischen, atheistischen Schriften so viel Seelenunheil gestiftet haben. Aber der Herr wird diese Rotte, die sich an seinem Worte so schändlich vergangen hat, zu Schanden machen plötzlich. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

Ludwig. Aus Ihrer Predigt habe ich ohne Eloge, so viel gelernt, daß ich mich nun gar nicht mehr wundere, daß Biliams Esel geredet hat, da heut zu Tage sogar Esel die Kanzel betreten und Predigten halten. Was aber Doctor Bahrden betrift, so muß ich frei gestehen, daß Sie nicht werth sind, seine Schuhriemen aufzulösen.

Mit diesen Worten gieng er seine Wege und ließ den Pfaffen wie versteinert stehen.

Dreyzehntes Kapitel.

Ludwig wird angeworben.

Gegen Abend desselbigen Tages, kam er in das Dorf des Herrn von Birkenbusch, der ihn durch den Gerichtsdiener auf eine sehr ehrenvolle Art einladen ließ. Die Art wie man ihn aufnahm, ist bereits zu Anfange der Geschichte ausführlich erzählt, ich knüpfe daher den Faden meiner Erzählung da wieder an, wo ich ihn durch Nachholung seiner vorhergegangenen Begebenheiten abgerissen hatte.

Die Gesellschaft, in der sich unser Ludwig befand, war ungemein lustig, und Ludwig erwarb sich durch sein artiges Betragen und aufgewecktes Wesen die Zuneigung aller und besonders der gnädgen Frau. Als die Nacht hereinbrach, wies man ihm ein schönes Schlafzimmer an, wo er ein hübsches weiches Bette fand,

darinnen es ihm sehr wohl behagte, um so mehr, da er seit einigen Tagen nur mit einer Streu hatte vorlieb nehmen müssen. So müde er war, konnte er doch nicht schlafen; das Bild der schönen Edeldame schwebte ihm immer vor Augen. Es dünkte ihm, als hörte er noch immer den melodischen Klang ihrer Stimme. Seine Wangen glühten, sein Herz schlug heftig. Er fühlte, daß er noch kein Weib so geliebt, daß er noch kein schöneres Weib gesehen hatte. — O der Besitz eines solchen Weibes, rief er aus, muß ein Himmel auf Erden seyn! — um Mitternacht schlossen sich endlich seine Augen zu einem sanften Schlummer; aber bald erweckte ihn ein Geräusch an der Thüre. Er lauschte, und vernahm ein leises Klopfen. Wer da? — rief er. — Machen Sie keinen Lermen, lispelte eine weibliche Stimme, und öfnen Sie die Thüre. Er stand auf, warf einen Schlafrock über, den man ihm zu seiner Bequemlichkeit gegeben hatte, und öfnete. Herein trat — das Kammermädchen. Folgen Sie mir, mein Herr, sagte sie und ergriff

seine Hand, aber gehen Sie sachte. Ich bin auf Werbung ausgeschickt; Sie sind mein Rekrut. — So bitte ich mir auch Handgeld aus, mein Engel, erwiederte Ludwig. — Hier, wenn es so seyn muß, gab sie zur Antwort, und küßte ihn.

Ludwig. So recht in Conventionsmünze.

Das Kammermädchen. So bezahlt Amor, zu dessen Fahne Sie jetzt schwören müssen. Kommen Sie. —

Ludwig. Aber, mein scharmantes Kind, soll ich denn gehen, wie ich hier bin, im Schlafrock? —

Das Kammermädchen. Nun, wollen Sie lieber mit Chapeaux pas Huth und Degen gehen? Ich versichere Sie Ihr Hauptmann sieht auf die Person und nicht auf die Montur. — Tausend sapperment zögern sie nicht länger; ich habe strenge Ordre und nicht Zeit zum Plaudern, Marsch! — Bey diesen Worten, zog sie ihn mit sich fort, eine Treppe hinab und in einen andern Flügel des Schlosses. Leise machte sie eine Thür auf und schob ihn hinein. Das Zimmer war

nicht erleuchtet, nur der keusche Mond warf sein blasses Licht durch die Fenstervorhänge. Es herrschte eine tiefe Stille, welche durch das Knistern einiger Holzwürmer bisweilen unterbrochen wurde. Voll Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, stand er da und wagte, aus Furcht verrathen zu werden, kaum Athem zu schöpfen. Endlich rauschte eine Seitenthür auf, die Frau von Birkenbusch trat in einem reizenden Negligee herein. Was müssen Sie von einem Weibe denken, hub sie an, das sich zur Mitternachtsstunde Ihre Gegenwart erbittet? — Ludwig wollte antworten und war unvermögend ein Wort hervorzubringen, er faßte ihre Hand und führte sie an seine Lippen. Die Dame fuhr fort: Wenn Sie genug Geduld besitzen, lieber Herr Ludwig, um mir Ihre Aufmerksamkeit zn schenken, so hoffe ich dadurch, was ich Ihnen jetzt eröfnen werde, mich einigermasen zu entschuldigen.

Ludwig. (Dessen Zunge sich in diesem Augenblicke lößte.) O gnädige Frau! ich schätze mich unaussprechlich glücklich,

daß Sie mich Ihres Vertrauens würdigen, und nehme es als einen schmeichelhaften Beweis an, daß ich Ihnen nicht ganz gleichgültig bin.

Fr. v. Birkenbusch. Sie sind sehr gütig, bester Freund! — So hören Sie dann — aber setzen wir uns, (sie zog ihn zu sich aufs Sofa.) Ich bin die Tochter eines Kavaliers aus der Residenz, wo mein Vater das Amt eines Hofraths begleitet. Aus Liebe zu ihm entschloß ich mich, mich in seine Wünsche zu fügen und dem Herrn von Birkenbusch, der um mich warb, und mit dem ich schon drey Jahre verlebt habe, meine Hand zu geben. Er besitzt meine Hand, aber nicht mein Herz. Mein Vater sagte: Wirf Dich in seine Arme, und rette dadurch Deines Vaters Ehre. Er ist von guter Familie und besitzt ein hübsches Vermögen; wir aber sind nicht bemittelt und sitzen tief in Schulden. Er ist alt und wird sich in wenig Jahren zu seinen Vätern sammeln; dann wähle Dir einen Mann nach Deinen Gefallen, jetzt aber mußt Du der Convenienz ein Opfer

bringen und darfst diese vortheilhafte Gelegenheit Dir nicht entgehen lassen. — Ich that diesen Schritt zum Besten meines Vaters, und verlebe nun an der Seite dieses Mannes, ob ich gleich nicht viel Ursache mich über ihn zu beklagen habe, sehr langweilige Tage. Er ist, einige Schwachheiten ausgenommen, — und welcher Mensch ist davon frey? — der beste Mann von der Welt; aber nur zu alt für ein Weib von meinen Jahren. Uebrigens ist er in der That ein biederer Mann von alten Schrot und Korn; ist auf dem Lande erzogen und gebohren, hat unter dem Militair gedient, ist unter den Waffen grau geworden, und verlebt nun indem er auf seinen Lorbeern ausruht, seine letzten Tage in ländlicher Ruhe. Ich lebe sehr verträglich mit ihm, und was das Beste ist, so ist er weit davon entfernt, mich mit Eifersucht zu quälen. Ich genieße alle mögliche Freyheit. — Ich hatte eine Freundin in der Residenz, welche sich nach W. an einen Advokaten verheyrathet hat, und so unglücklich gewesen ist, außer einer Mißallianz gethan zu ha-

ben, einen Wütrich von Manne zur Beute zu fallen. Es ist ihr daher nicht sehr zu verdenken, daß sie, wie sie mir selbst geschrieben hat, sich auf andere Art schadlos zu halten sucht. — Ich sehe es Ihnen an, daß Sie sich über meine langweilige Erzählung —

Ludwig. O ich bitte recht sehr! — ganz und gar nicht — im Gegentheil —

Fr. v. Birkenbusch. (fortfahrend) welche blos Angelegenheiten enthält, die Sie dem Anscheine nach wenig oder gar nicht interessiren können, wundern; allein ich setze so viel Vertrauen in Sie, ob ich gleich heute erst die Ehre habe, Sie kennen zu lernen, daß ich mir den Wunsch nicht versagen konnte, Sie damit bekannt zu machen, weil es mir zu einem ungemeinen Vergnügen gereicht, mich denjenigen Personen anzuvertrauen, welche einen günstigen Eindruck auf mich gemacht haben.

Ludwig. O so ist mein Glück beneidenswerth! —

Fr. v. Birkenbusch. Ich hoffe übrigens, daß Sie mit meiner Geschwä-

zigkeit Nachsicht haben werden. — Diese Freundin heißt Emilie Heimberg —

Ludwig. (stutzt und geräth in sichtbare Verlegenheit.)

Fr. v. Birkenbusch. Welche Sie, da Sie dort auf der Universität gewesen sind, wahrscheinlich kennen werden. —

Ludwig. (in Verwirrung) Möglich — mir ist, als hätte ich die Ehre gehabt sie einmal zu sprechen.

Fr. v. Birkenbusch. Sie hat mir von einen gewissen Herrn geschrieben, von dem sie mir eine sehr vortheilhafte Schilderung gemacht hat und der ihr vortreffliche Dienste geleistet haben soll. — Sollten Sie ihn nicht kennen? —

Ludwig. (Aeusserst betroffen) Das ich nicht wüßte! — In der That — aber ich bitte, was wollen Sie damit sagen?

Fr. v. Birkenbusch. O gestehen Sie es nur aufrichtig, — die Verstellung steht Ihnen herzlich schlecht. — Ich sehe nun, daß ich mich nicht getäuscht habe, denn Ihre Verlegenheit sagt mir es sehr deutlich, daß Sie dieser gewisse Herr sind. —

Ludwig. (Ihr die Hand küssend.) Wohlan! Ich will Ihr gütiges Vertrauen erwiedern: Es war einmal eine Zeit, da diese Emilie meinem Herzen sehr theuer war — aber diese Zeiten — sind dahin. — Weiber sind veränderlich! — Ein anderer verdrängte mich und der arme Ludwig war vergessen — und ich —

Fr. v. Birkenbusch. Haben vermuthlich Repressalien gebraucht und sie wieder vergessen.

Ludwig. O ich bitte schonen Sie mich, und lassen Sie uns von was andern reden. — Es liegen Dinge in der Vergangenheit, deren Erinnerung bisweilen mit mehr Schmerz als Freude gepaart ist. — O göttliches Weib, wenn ich wüßte, daß es Sie nicht beleidigte, so wollte ich Sie wohl mit den geheimsten Falten meines Herzens bekannt machen? —

Fr. v. Birkenbusch. O ich bitte reden Sie. Sie wissen, wir Weiber sind neugierig. Meiner Vergebung können Sie im voraus versichert seyn.

Ludwig. So vernehmen Sie dann:

Mein Herz ist seit wenig Stunden an einem Gegenstand gefesselt, der mich sehr liebreich behandelt, und vor dem ich doch zittern muß, ihm das Geständniß meiner Liebe abzulegen.

Fr. v. Birkenbusch. (mit der angenehmsten Röthe auf ihrem Gesichte und der freundlichsten Miene) Und der beneidenswerthe Gegenstand? —

Ludwig. (Fällt zu ihren Füßen und küßt ihr die Hand) Sind Sie, theuerstes Weib! —

Fr. v. Birkenbusch. (Hebt ihn auf und drückt einen warmen Kuß auf seinen Mund) Schöner Mann! — Ich kann Ihnen meine Gegenliebe nicht versagen.

Ludwig. Gott, ists möglich! —

Es folgten neue Umarmungen und der Bund ihrer Liebe wurde mit tausend Küssen besiegelt. Sie führte ihn in das anstoßende Kabinet. — Und nun, meine geneigten Leser, erfordert es wohl die Anständigkeit, den Vorhang fallen zu lassen.

Vierzehntes Kapitel.

Der Fächer.

Man wird sich wundern, daß ich in den vorhergehenden Kapiteln, als Ludwig noch den Musensohn spielte, nichts von seiner Liebschaft, mit Emilien erwähnt habe. Ich glaube, daß es keiner weitern Erklärung bedarf, wenn ich sage, daß es in meinem Plane liegt, manche Begebenheiten nur bey schicklicher Gelegenheit anzuführen. Hiermit dienet nun zur Nachricht, daß Ludwig nicht unterlassen hatte, während er seinen Studien oblag, dem schönen Geschlechte Weihrauch zu streuen, wovon oberwähnter Vorfall mit dem Dienstmädchen ein lebendes Zeugniß giebt. Die Art, wie er Emiliens Bekanntschaft machte und sich ihre Liebe erwarb, war folgende: Es befand sich einige Wochen in W., wo sonst äusserst selten Schauspieler auftreten dürfen, eine

kleine Schauspielergesellschaft, welche ein gewisser Herr J** dirigirte. Ludwig war ein großer Freund der Schauspielkunst und unterließ dahero nicht, öfters Thaliens Tempel zu besuchen. Unter den ersten Vorstellungen, welche gegeben wurden, befand sich das vortrefliche Stück: Nicht mehr als sechs Schüsseln, von Großmann, in welchem die Natur sehr treu copirt ist. Es war Ludwigs Lieblingsstück, welches er um keinen Preiß versäumt hätte. Auf dem Wege nach dem Schauspielhause sahe er eine schöne Dame vor sich gehen, deren Taille ihn schon bezauberte. Ludwig hatte sich an diesem Tage ganz purschikos gekleidet, er trug einen schönen blauen Frack, weißtuchne Beinkleider, steife, blanke Stiefel und Sporen. Sein fester Tritt und das Klirren seiner Sporen machte sie auf ihn aufmerksam, sie sah' sich nach' ihm um und ließ gleichsam aus Versehen ihren Fächer fallen. — Das Handschuh- und Fächer- Fallenlassen pflegen wir Mannspersonen bekanntermaßen für ein günstiges Zeichen des Wohlwollens aufzunehmen, in-

dem wir es für eine offenbare Herausforderung ansehen, die darinnen besteht, daß wir glauben, die Dame, die in unserer Gegenwart so etwas geschehen läßt, wünsche unsere Gesellschaft. Es mag wohl auch, wo nicht immer, doch meistentheils der Fall seyn. — Ludwig war eben so politisch, er machte, trotz seinen bepanzerten Beinen, ein paar große Schritte und hatte auch schon den Fächer in der Hand, ehe die Madam ihren Verlust bemerkte; aber er hatte sich so sehr angegriffen, daß er vor Hastigkeit das Gleichgewicht verlor, einen Stolprian machte und der Länge lang zu den Füßen der Dame hinstürzte. — Eine Gefälligkeit ist der andern werth. — Die Dame war so gefällig ihm beym Aufstehen hülfreiche Hand zu leisten. Er präsentirte ihr den Fächer; sie dankte ihm höflichst, machte ihm ein artiges Compliment über seine Galanterie und fragte ängstlich, ob er Schaden gelitten hätte; sie sah ihn dabey sehr liebreich an und drückte ihm, vom Gefühl der Dankbarkeit hingerissen, die Hand. Ludwig verneinte ihre Frage,

und fand sich durch ihr gefälliges Betragen sehr geschmeichelt. Er fragte, ob er nicht die Ehre haben könne, sie ins Schauspielhaus zu begleiten. Sie nahm sein Anerbieten sehr gütig auf und reichte ihm den Arm. Ein Wort gab nun das andere, und ihre Unterhaltung wurde sehr lebhaft; doch gaben sie bey der Comödie ein paar aufmerksame Zuschauer ab und setzten nur ihr Gespräch fort, wenn der Vorhang niedergelassen war. Das Vergnügen, welches ihnen das Schauspiel gewährte, wurde durch das Zischeln einiger neben ihnen stehenden Personen und durch das laute Auflachen des vornehmen und niedern Pöbels, über komische Stellen öfters unterbrochen, worüber sie ihr Mißfallen nicht verbergen konnten. Besonders war des Lachens kein Ende, wenn der Meister Sattler, Nichts vor ungut, das Theater betrat. Er hatte sie nun inzwischen schon etwas näher kennen lernen und die Abrede mit ihr genommen, in ihrer Gesellschaft mehreren Vorstellungen beyzuwohnen. Nach Beendigung des Schauspiels begleitete er

sie, wie leicht zu erachten, bis an ihre Wohnung, wo er, nach Empfang eines Kusses sich empfahl. — Da es traf, daß in dem Hause, wo seine Geliebte residirte, ein Zimmer zu vermiethen war, so versäumte er nicht, dasselbe in Beschlag zu nehmen, um das Glück zu genießen, mit seiner Gebieterin unter einem Dache zu hausen und desto eher Gelegenheit zu finden, sie öfters zu sehen und sich mit ihr unterhalten zu können. Was er erwartete gieng in Erfüllung; denn er erhielt in der Folge freyen Zutritt in Emiliens Zimmer. Er unterließ daher niemals, wenn der Herr Gemahl einen Termin abzuwarten hatte oder einen Klienten besuchte, Emilien seine Aufwartung zu machen.

Funfzehntes Kapitel.

Das Schürzenstipendium.

Ludwig, der öfters mit seinen Finanzen brouillirt war, indem er jährlich nur 70 Thaler von seinem Vater erhielt, und kein Stipendium genoß, weil er keinen Fürsprecher hatte, und die Söhne der Reichen den Vorzug erhielten, fand an Emilien eine fette Prise. Er suchte sich anfangs, soviel es sein Beutel gestattete, durch kleine Geschenke zu insinuiren, die sie mit Dank annahm und darüber viel Vergnügen bezeugte. Auch revangirte sie sich auf solche Art, daß Ludwig in Stand gesetzt wurde, seine Gläubiger zu befriedigen. Sie sorgte für Kleider und Wäsche, und spickte seine Börse reichlich.

Bey seinen häufigen Visiten, die er Emilien abstattete, wäre er bald einmal so unglücklich gewesen, von dem Advokat Heim-

berg ertappt zu werden. Er saß des Abends spät mit Emilien in der wonnevollsten Umarmung auf dem Sopha, als man ein Gepolter auf der Treppe vernahm. Herr Jesus! rief Emilie, mein Mann kommt! geschwind unter das Sopha. Ludwig gehorchte; denn durch die Thür war es zu gefährlich zu entkommen, weil sie der Treppe gegen über war. Emilie nahm das Licht und öfnete die Thüre. Der Herr Gemahl kam unter vielen Krächzen die Treppe herauf; er war ein wenig dem Trunke ergeben und mochte auch diesmal dem Glase öfters zugesprochen haben. Er war einer Erbschaftssache wegen bey einem Pachter auf einem benachbarten Edelhofe gewesen und die Sache war wieder Vermuthen in kurzer Zeit abgethan worden. Ja, ja, so gehts, hub er an, als er in die Stube trat, wenn man den Rath kluger Leute nicht befolgen will. — Guten Abend, mein Schatz! — J, guten Abend! Papachen, antwortete Emilie. — Siehst Du, fuhr er fort, da bin ich schon wieder bey Dir. Es ist mir auch nirgends

so wohl als zu Hause; aber das weiß ich gewiß, der Pachter soll an mich denken, so wahr ich Heimberg heiße; Zeit seines Lebens soll er an mich denken. Sagen soll er, der Herr Advokat Heimberg ist doch ein gescheuter Kerl; wenn ich nur seinen Rath befolgt hätte, so stünde es jetzt besser mit mir. — Kannst Du Dir in aller Welt vorstellen, kommt der Kerl mit seinem Gewissensscrupel, meynt, er könne nicht schwören, sein Gewissen ließ es ihm nicht zu; eher wollte er auf die ganze Erbschaft Verzicht leisten, ehe er schwüre. Der Schöps der. Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen. Es ärgern mich nur meine 10 Louisdors; die ich dabey gewonnen hätte.

In diesem Tone sprach er noch eine lange Weile fort. Emilie entkleidete ihn und brachte ihn bald zur Ruhe. Wie froh war Ludwig, als er seinen Schlupfwinkel verlassen, und sich in sein Zimmer begeben konnte. — Einige Zeit darauf begegnete ihm Emilie mit vieler Kälte und zu gleicher Zeit bemerkte er, daß ein Anderer ihr den

Hof machte. Er brach auf einmal seine Besuche ab und miethete sich ein anderes Logis. Er vermieth sorgfältig ihren Anblick und ob sie ihm gleich nach einiger Zeit schriftlich invitirte, und mit den rührendsten Ausdrücken wegen ihres bisherigen Benehmens gegen ihn um Vergebung bath, auch dasselbe zu beschönigen wußte, so blieb er doch seinem Vorsatze getreu und sprach sie nie wieder. Er schrieb ihr ein Billet, dankte für ihre Gunstbezeugungen und lieferte ihr was er von den von ihr erhaltenen Geschenken noch übrig hatte, zurück.

Sechszehntes Kapitel.

Die Jagd.

Aurora prangte am östlichen Himmel, als Ludwig sich von Rosauren, der Frau von Birkenbusch, verabschiedete, nachdem er ihr versprochen hatte, einige Tage in ihrer Gesellschaft zuzubringen und alle Nächte sich bey ihr einzustellen. Er pflegte hierauf noch einige Stunden der Ruhe und fiel in einen festen Schlaf, aus welchem er endlich durch ein derbes Schütteln geweckt wurde. Sein Freund, der Offizier, stand vor ihm und lud ihn zu einer Jagdparthie ein. Ludwig rieb sich die Augen und schien sich noch zu besinnen. Mein Freund, sagte der Offizier, besinne er sich nicht erst lange und mache er sich aus den Federn! — Mit diesen Worten faßte er ihn an und zog ihn aus dem Bette. Im Familienzimmer wurde ein gutes Frühstück

eingenommen, worauf man die Jagdtaschen umhängte, die Flinten ergriff und sich, von zwey Jagdhunden begleitet, ungesäumt auf den Weg machte. Im Walde trennten sie sich, und verabredeten, daß sie in anderthalb Stunden am Eingange des Waldes wieder zusammentreffen wollten. Der Offizier war Rosaurens Bruder, dessen Bekanntschaft Ludwig beym Anfange seiner akademischen Laufbahn auf der Universität machte, wo er noch studierte, kurz darauf aber in Militärdenste trat. Ludwig hatte in seinem Leben noch keiner Jagd beygewohnt, vielweniger den Jäger gespielt. Kein Sperling war von ihm des Lebens beraubt worden. Er hatte an ein solches Vergnügen fast noch gar nicht gedacht, weil es ihn an Gelegenheit dazu gefehlt hatte; jetzt aber, da ihn der Offizier dazu aufforderte, fühlte er sich nicht abgeneigt, Theil daran zu nehmen. Er wußte fürwahr weder eine Flinte zu laden, noch abzubrennen. Er gestand seine Unerfahrenheit darinne seinem Freunde und ließ sich von ihm Unterweisung geben. Mit gela-

dener Flinte und einen Hünerhund an der Leine durchstrich er den District des Waldes, der ihm war angewiesen worden. Er sah' einen Hasen laufen,, griff hastig nach der Flinte, und indem er sie ansetzte und losdrücken wollte, dauerte ihn das Thier, er legte die Flinte zurück. Er streifte an der Seite des Waldes bey einem Kornfeld vorüber. Plötzlich legte sich der Hund nieder und sah' starr auf einen Fleck hin. Ludwig legte die Flinte an, ein Volk Rebhüner flog in die Luft, die Flinte entfiel ihm und gieng los. Verdrüßlich hob er sie auf und nahm sich vor, keinen Schuß weiter zu thun. Er wanderte noch eine Strecke seitwärts des Waldes hin und kam an eine Felsenmauer, von deren Höhe sich ein kleiner Strom ergoß. Er lagerte sich unter einer Eiche und seine Augen weideten sich an den mannichfaltigen Gegenständen der schönen Gegend. Er befand sich auf einer Anhöhe, wo er die Pracht der Natur, wie einen buntfarbenen Teppich vor sich liegen sah, unter ihm ein lachendes Thal mit Silberbächen durch-

schnitten, zu beyden Seiten majestätische Felsen, weiter hin eine Kette von Bergen, die an das Thal grenzten und sich nach und nach ins Blaue verloren. Er überließ sich seinen Empfindungen und hatte sein Wohlgefallen an den bunten Schmetterlingen, wie sie von einer Blume zur andern flatterten und zum Tummelplatz ihrer Freude machten. Nach einer Weile wurde seine Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand gelenkt, indem er aus der Ferne ein Wimmern vernahm. Er gieng dem Schalle nach, und fand unter einem schattenreichen Baume, im weichen Moos, ein neugebohrnes Kind, in einige Windeln gewickelt, welches seine kleinen Arme ausstreckte und gleichsam um Erbarmen flehte. Armes Würmchen! sagte Ludwig, ist man so grausam mit Dir umgegangen, und hat Dich hier hülflos liegen lassen! Wie leicht hättest Du nicht die Beute eines wilden Thieres werden können! Komm, mein Kind, ich will für Dich sorgen. Er hob es auf. Es ist mein Kind! rief jetzt eine schluchzende Stimme hinter ihm. Er drehte sich

um und sah eine wohlgekleidete Weibsperson, im nachlässigen Gewande mit fliegenden Haaren. Kaum hatte sie ihm von Angesicht gesehen, so rief sie: Gott, sind Sie's! — und stürzte zu seinen Füßen. Ludwig erschrack nicht wenig und erkannte in ihr Luisen, seine erste Geliebte. — Der Kummer hatte ihre Wangen gebleicht, das Feuer ihrer Augen war erloschen, tiefe Schwermuth ruhte auf ihrer Stirne und ihr anmuthvolles Wesen war dahin.

Ludwig. (nach einer Pause, während er sie mitleidsvoll ansah.) Luise, in welcher traurigen Gestalt erscheinen sie vor mir! —

Luise. Ich verdiene Ihre Verachtung und Ihre Miene ist so mitleidsvoll! —

Ludwig. Vergessen sey das Vergangene, und fürchten sie keine Vorwürfe von mir. Wir wollen jetzt blos an die Gegenwart und Zukunft denken.

Luise. So viel Güte hätte ich nicht erwartet! —

Ludwig. Luise! Sie waren meine erste Liebe! — Doch verzeihen Sie, ich wollte ja nicht von der Vergangenheit reden.

Ich möchte nicht gerne Ihre Wunde aufreißen; doch bitte ich um eine kurze Mittheilung Ihrer Geschichte, ob ich gleich das Wesentliche derselben errathen kann. Sagen Sie mir, wer war Ihr Verführer? —

Luise. Vernehmen Sie mein aufrichtiges Geständniß. Sie werden mich vielleicht verachten; doch ich hoffe auch auf ihr Mitleid Anspruch machen zu können. Ich bin tief gesunken. Meinen gegenwärtigen hülflosen Zustand habe ich blos meiner Unvorsichtigkeit und Leichtgläubigkeit zuzuschreiben. Ich würde nicht in diese traurige Lage versetzt worden seyn, wenn ich den Worten eines redlichen Bürgers, der um meine Hand warb, Gehör gegeben hätte. Mein Vater war über meine Weigerung sehr ungehalten und verfuhr sehr streng gegen mich. Ich erduldete alles Ungemach um eines vornehmen Windbeutels willen, der sich für einen reisenden Edelmann aus Liefland ausgab, und sich Baron von Roßburg nannte. Er mahlte mir goldene Berge vor, schmeichelte meiner Eitelkeit durch das Versprechen, mich zu seiner Gemahlin zu nehmen, wenn

er mich seiner Familie vorgestellt haben würde. Er verboth mir aber meinen Vater ein Wort davon zu sagen und rieth zur schleunigen Flucht. Ich leichtgläubiges Geschöpf setzte keinen Zweifel in seine Ehrlichkeit und traute blindlings seinen glatten Worten. Ich floh also und nahm an Pretiosen und Geld, da er sich über das Ausbleiben seiner Wechsel beklagte, gegen sechshundert Thaler mit. Vom Taumel der Liebe berauscht, träumte ich mir eine heitere Zukunft, ein glänzendes Glück, ich schwamm in einem Meere von Wonne, überließ mich seinen stürmischen Umarmungen und leerte mit starken Zügen den Becher der Wollust. Zwey Wochen befanden wir uns auf der Reise, als ich eines Morgens erwachte und meinen Schäfer nicht an meiner Seite erblickte. Wir hatten uns für Eheleute ausgegeben und schliefen dahero in einem Zimmer. Ich glaubte anfangs, er wäre nur hinausgegangen und harrte eine halbe Stunde auf seine Zurückkunft; alsdann aber ahndete ich die Verrätherey, kleidete mich an und fand zu

großem Schrecken mich meiner Habseligkeiten beraubt und die Börse bis auf zehn Luisdors geleert. Da fiel mir die Decke von den Augen und ich sah' nun zu spät den Schändlichen in seiner Blöse. Schändlich hat der Bösewicht mich hintergangen und meine Liebe gemißbraucht. Der Schmerz über meine unglückliche Lage brachte mich der Verzweiflung nahe und warf mich aufs Lager. Ich phantasirte, wünschte den Tod, der meine Leiden endigen und mich vor Schande schützen sollte, denn ich fühlte mich schwanger. Aber meine Jugend half mir wieder anf; der Tag meiner Niederkunft nahte, ich gebahr dieses Kind, welches acht Tage alt ist, männlichen Geschlechts und das Ebenbild seines Vaters. Was soll ich Arme nun anfangen? Mein Vermögen ist bis auf ein Weniges verzehrt, nach Hause darf ich nicht, wenn ich mich nicht dem Spott der Leute Preiß geben will. Ich liebe das Kind, ob es mich gleich an seinen verhaßten Vater erinnert, daß es mir schwer wird, mich von ihm zu trennen, ohne

es in guten Händen zu wissen, und gleichwohl ist es mir in meinem Fortkommen hinderlich. Indessen sehe ich Alles, was ich jetzt erdulden muß, als eine wohlverdiente Strafe an.

Ludwig. Arme Unglückliche! — O daß ich etwas für Dich thun könnte! — Luise wissen Sie was, überlassen Sie mir das Kind. Ich stehe dafür, daß es in gute Hände kömmt, ich bringe es auf das Ritterguth des Herrn von Birkenbusch, wo ich mich einen Universitätsfreund zu gefallen, einige Tage verweile. Sie werden schon irgendwo als Kammermädchen Ihr Unterkommen finden und können noch Ihr Glück machen. Was mich betrift, so bin ich selbst noch ein Spiel des Schicksals.

Luise. Großmüthiger Mann! Sie sind mir ein Engel vom Himmel! Noch einmal lassen Sie mich mein Kind an meine Brust legen, noch einmal mit meinen Thränen benetzen. (Sie gieng seitwärts. Das Kind trank noch einmal die Milch seiner Mutter und entschlummerte. Sie

übergab es Ludwigen.) Mein Retter! der Himmel lohne Sie für ihre edle Handlung. Ich bleibe ihre Schuldnerin.

Ludwig. Leben Sie wohl! und rüsten Sie sich mit Standhaftigkeit. — Nehmen Sie dieses Wenige, es ist mein ganzes Vermögen, als einen Beweis wie sehr ich an Ihrem Schicksal Theil nehme.

Luise weigerte sich das Geschenk anzunehmen, welches in zehn Thalern bestand. Er wollte es in ihre Hand drücken, sie zog sie zurück; das Geld fiel auf die Erde und er eilte geschwind mit dem Kinde davon.

Siebzehntes Kapitel.

Das Eichhörnchen.

Luisens betrübter Zustand rührte Ludwigen sehr und erinnerte ihn an das Dienstmädchen in W., das er in einer ähnlichen Lage verlassen und sich als Urheber ihres Unglücks zu betrachten hatte. Mittlerweile erreichte er das Ende des Waldes, wo sein Freund schon auf ihn wartete. Dieser hatte einen Hasen, eine wilde Ente und ein paar Rebhühner erbeutet. Nu, Brüderchen, sagte der Offizier, was hast denn Du geschossen? Laß doch sehen. — Nun, so sieh' her, antwortete Ludwig, es ist dir gar ein rares Stück Wildpret. — Der Offizier schlug ein Gelächter auf und fragte, was er noch weiter hätte. — Ist denn das noch nicht genug, sagte Ludwig? — Wer solche Beute macht, der denkt nicht an Hüner und Kramsvögel. — Du bist ein

gewaltiger Jäger, fuhr sein Freund fort, das muß ich sagen. Aber wo hast Du denn den kleinen Zeterbalg her? — Gefunden, gab Ludwig zur Antwort, natürlicherweise. Dort, unter einer Eiche. — Als sie aufs Schloß zurückkamen, übergab er das Kind einer Magd, und begab sich mit seinem Freunde ins Familienzimmer. — Sobald sie eintraten, so fragte auch schon der Herr von Birkenbusch, was sie geschossen hätten. Ludwig sagte: Geschossen habe ich leider nichts; aber ich habe etwas lebendig gefangen. Was glauben Sie wohl, gnädger Herr, das es wäre? —

Ja rathen ist meine Sache nicht, erwiederten seine Gnaden, meinetwegen kann es seyn ein Kalb, ein Schwein, eine Ziege oder ein Sperling.

Vielleicht ein Eichhörnchen, fiel Rosaura ein. — Richtig, gnädige Frau, sagte Ludwig, Sie haben's errathen. Es ist ein Eichhörnchen, ein allerliebstes Thierchen. — Wirklich, ein Eichhörnchen? rief Rosaura. Ich bin eine große Liebhaberin davon. Geschwind, Herr Ludwig, schaffen

Sie

Sie es herbey. Es soll mir ein grosses Vergnügen seyn, erwiederte Ludwig, Ihnen damit ein Präsent zu machen. — Er gieng und holte das Kind. — Nun, wo haben Sie denn das Eichhörnchen? schrie ihm Rosaura entgegen. Hier ist es, gnädige Frau, sagte Ludwig, und legte das Kind vor ihr auf den Tisch.

Der alte Herr mußte sich vor Lachen den Bauch halten. — Gehen Sie mir, sagte Rosaura, und lächelte, mit ihrem Eichhörnchen. — Ich bitte meinen Scherz nicht ungnädig aufzunehmen, fuhr Ludwig fort und erzählte den Verlauf der Sache, daß er dieses Kind im Walde gefunden habe, doch ohne eine Silbe, wie es sich von selbst versteht, von dessen Mutter fallen zu lassen. — Was meynst Du Weibchen, sagte hierauf der alte Herr, wenn wir dieses Knäblein selbst erziehen liessen? — Rosaura willigte mit Vergnügen ein und man überlegte nun, was man ihm für einen Namen geben wollte. — Er soll Ludwig heißen, sagte Rosaura, um sich an Ludwigen zu reiben. — Der

alte Herr sagte: man taufe ihn Eichhorn mit dem Zunamen, Ezechiel. — Nennt ihn Simson, fiel der Offizier ein, denn die Namen sollen ja von Vorbedeutung für das künftige Schicksal des Menschen seyn. —

Erlauben Sie, nahm Ludwig das Wort, man pflegt bey dem Namen der Fündlinge gewöhnlich auf den Ort Rücksicht zu nehmen, wo sie gefunden worden sind. Dieses Kind ist unter einer Eiche nahe an einem Felsen gefunden worden, so könnte man ihm ohngefähr den Namen Eichfels oder auch schlechtweg Fels geben. Da aber ein Scherz zu dem Namen Eichhorn Anlaß gegeben hat, so trete ich der Meynung des gnädgen Herrn bey, ihm den Namen Eichhorn zu geben. Bravo! rief der alte Herr, dabey soll es bleiben. Er heiße: Carl Ludwig Eichhorn und damit Basta. Diesen Nachmittag wollen wir den unreinen Geist aus dem Pagen treiben lassen. Sie Herr Ludwig, Sie Madam und Sie Herr Schwager können die Pathen agiren. Jetzt muß vor

allen Dingen eine Amme herbeygeschaft werden. — Dafür soll schon gesorgt werden, sagte Rosaura, und ließ das Kind wegbringen.

Achtzehntes Kapitel.

Ueber den Adel und Nichtadel.

Es wurden Tabackspfeifen herbeygeholt und man fing tapfer an zu rauchen und sich durch einen freundschaftlichen Discurs über diese und jene Angelegenheiten des Tages, die Zeit zu verkürzen, wobey Ludwig nicht unterließ, wenn er seine Rede an den Edelmann richtete, ihn gnädiger Herr zu tituliren. — Wissen Sie was, lieber Herr Ludwig, sagte endlich der ehrwürdige Alte, lassen Sie das Gnädig oder Gnade nur man weg. Das ist eitel Tand, worüber wir hinweg sind. Ich bin nicht der Mann, für den Sie mich vielleicht halten. — Wenn Sie so befehlen, so werde ich mich darnach zu richten wissen, erwiederte Ludwig. — Was befehlen, fuhr jener fort, ich will nicht befehlen und habe Ihnen auch nichts zu befehlen, sondern nur bit-

ten, daß Sie sich ungenirter ausdrücken, und nicht durch übelangewendetes Ceremoniel sich Zwang anthun. — Sagen Sie mir aufrichtig ihre Meynung: was halten Sie vom Adel? — Reden Sie frey heraus. Ob ich gleich ein Edelmann bin, der seine zwanzig Ahnen zählt und mir als ein junger Laffe viel damit wußte, so habe ich doch bey reiferm Verstande diese Vorurtheile abgelegt und einsehen lernen, daß der Edelmann eine lächerliche abgeschmackte Kreatur ist, wenn er sich auf sein Bischen Adel etwas einbildet. — Ich muß gestehen, antwortete Ludwig, daß Sie mich durch diese Frage einigermasen in Verlegenheit setzen, ich möchte mich nicht gerne zum incompetenten Richter über den Adel aufwerfen und meine Meynung für unfehlbar richtig ausgeben. — Das verlange ich auch nicht, sagte der Junker; ich wünsche nur zu wissen, was Sie davon denken.

Wenn ich aufrichtig und unpartheyisch reden soll, sagte Ludwig, so kann ich nicht läugnen, daß ich den Adel als einen Stand betrachte, der mehr zum Verderben

als zum Wohl des Staats gereicht. Zum Beweis dient, daß bey Besetzung solcher Stellen, von welchen bisweilen das Wohl und das Wehe eines ganzen Landes abhängt, der unwissendste Edelmann dem verdienstvollen Bürger vorgezogen wird. Solche Stellen aber als Hof- Jagd- und Kammerjunker, Kammerherr und mehrere dergleichen, die weder gelehrte Kenntnisse noch große Einsichten erfordern, gönne ich ihnen von Herzen, so wie Dir lieber Lieutnant, Deine Offizierstelle.

Lieutnant. Herr Bruder! so komm Er mir nicht, das sag ich Ihm, sonst will ich Ihm das Maul stopfen, daß Er mich in Zukunft gewiß mit seinen Anmerkungen verschonen soll. Verstanden? —

Ludwig. Recht wohl. Wenn aber der ungnädige Herr Lieutnant denkt, daß ich ihn um Pardon bitten soll, da kann er passen. Jetzt will ich in meiner Abhandlung über den Adel fortfahren. Der Adel an und für sich, es sey Erbadel oder neuer für Geld erkaufter, kann übrigens, meinem Bedünken nach, in der bürgerli-

chen Gesellschaft füglich einen Rang behaupten, ohne jemand zum Nachtheil zu gereichen, wenn er seinen Vorzug nicht blos in dem vorgesetzten Wörtgen Von sucht. Die hohe Einbildung auf eine solche Zufälligkeit finde ich indessen sehr verzeihlich; denn sie hat ihren Grund in der Erziehung oder in dem Verstande des Eingebildeten. Man denke sich nur selbst an dessen Stelle und urtheile ganz unbefangen, so wird das Urtheil gewiß billig ausfallen. Und überdies trift ja der Vorwurf des Hochmuths nicht blos den Edelmann. Es giebt ja auch Gelehrten — Kaufmanns — Bürger — und Bauernstolz. Wie lächerlich ist es nicht, einen renomirenden Studenten einherschreiten zu sehen, der die ganze übrige Welt tief unter sich erblickt! — Auf der Universität hatte ich die Ehre einen Gastwirth zu kennen, der studiert und sich den Titel Finanzkommissair gekauft hatte. — Bruder Lieutnant, Du mußt ihn auch gekannt haben! —

Lieutenant. O sehr gut.

Ludwig. Ich gehe einmal dahin und

wußte nicht, daß der Mann diesen Titel hatte, sondern es war mir blos gesagt worden, daß er Urinisch hiese. Ich befand mich mit einigen Studenten in der Billiardstube, in welcher weder Marquer noch sonst jemand zur Aufwartung da war. Ich sehe den Wirth im Nebenzimmer und rufe, Herr Urinisch. Keine Antwort. Ich rufe noch einmal; er hört nicht. — Herr Finanzkommissair mußt Du ihn tituliren, flüsterte mir einer zu. — Herr Finanzkommissair! rufe ich, — Was steht zu Dero Befehl? fragte er im geschmeidigen Tone. — Ich forderte eine Bouteille Bier und er brachte sie mir in höchst eigener Person. — Ich könnte mehrere Beyspiele dieser Art anführen; allein ich errinnere mich eben an das Sprüchelgen: Exempla sunt odiosa. — Doch wieder auf den Adel zu kommen! Ich kann freilich nicht umhin; den Erbadel für eine blose Chimäre zu erklären. Einen Adel des Verdienstes aber wird es immer geben. Die Natur der Sache bringt es selbst mit sich.

Ein rechtschaffen denkender und arbeitsamer Bürger oder Landmann wird nothwendigerweise höher geachtet, als der Mann im Ordensbande, der keine Verdienste besitzt, sich von dem Schweise seiner ärmern Brüder nährt und in Schwelgerey und Müßiggang lebt, wenn man auch dem letztern mehr äußere Ehrenbezeigungen erweiset.

Herr von B. Bravo! Sie sind mein Mann! —

Man hörte jetzt Pferde in den Hof sprengen. Wir kriegen Gäste, sagte Rosaura. Ein ältlicher Mann und ein junges Herrchen saßen ab.

Neunzehntes Kapitel.

Neue Bekanntschaften.

Potz tausend, was machst denn Du alter Junge? — Hab' Dich in vierzehn Wintern nicht gesehen! — schrie der Alte als er eintrat, umarmte stürmisch unsern wackern Edelmann, schüttelte ihm recht biedermännisch die Hand, und schleuderte ihn dann auf seinen Sessel zurück. — Du Faullenzer, Du alter Knasterbart, bist so zu weiter nichts nütze. — Ihr Diener, meine Herrschaften, indem er sich zu den übrigen Personen wandte. Damit war das Lied am Ende, er pflanzte sich in einem Armstuhl, ließ sich eine Pfeife stopfen und dampfte nach dem Tackte. — Das junge Herrchen erfüllte bey seinem Eintritt, ohngeachtet des Tabaksrauchs, das ganze Zimmer mit ambrosischen Düften. Es machte einige pas de deux, schnitt rasende

Komplimente, küßte Rosauren aufs artigste die Hand und betrug sich wie ein Mann von Welt. Seine Unterhaltung hatte ganz den Ton der feinen Welt. Man nannte ihn Herr Kammerjunker und den Alten, Herr Baron. In der Folge erfuhr Ludwig daß jener des letztern Neffe war. — Er bezeugte sich anfangs gegen Ludwigen sehr komplisant; als man ihn aber mit seinem Namen und Stand bekannt machte, rümpfte er die Nase und sah' ihn kaum mehr über die Achsel an.

Höre, Du alter elementscher Degenknopf, hub jetzt der Alte wieder an, erzähle mir doch etwas von der Schlacht bey Kollin, wo Du die starke Blessur erhieltest. Du weißt 's, ich höre vor mein Leben gern windbeuteln und ich weis, daß Du das kannst, trotz meinem Neffen.

Lieber Onkel, sagte der Kammerjunker, keine Beleidigungen, wenn ich bitten darf. —

Nu, nu, antwortete der Baron, der gestrenge Herr Kammerjunker wird doch Spaß verstehen. —

Höre, Herr Bruder, sagte hierauf Hr. v. B. mit der Windbeuteley ist wohl bey mir nichts; ich glaube vielmehr, daß dieß Dein Fach ist.

Baron. Ich bitte sehr um Verzeihung, lieber Papa mit der weißen Mütze, ich und ein Windbeutel sind zwey sehr verschiedene Dinge, ich vertrage mich so wenig mit demselben, wie die Spinne mit der Fliege.

Hr. v. B. Aber, Du alter Spasvogel, wie kannst denn Du verlangen, daß ich Dir von der Schlacht bey Kollin erzählen soll, wo ich, wie Du sagst, eine starke Wunde erhalten hätte. Ich habe weder dieser Schlacht beygewohnt, noch weniger eine Wunde erhalten.

Baron. Ach ich seh schon, es ist nichts mit Dir anzufangen. Du bist ein wunderlicher Heiliger; Euch Leute kennt man schon. — Höre Alter, rücke etwas näher zu mir oder warte, ich kann's auch. Siehst Du, da hast Du meine Hand, ich meyne es so treu und ehrlich mit Dir wie die Katze mit der Maus. Das kann ich Dir zuschwören. Ich bin Dir nur

heute nicht recht bey Laune, sonst wollte ich Dir ein Liedchen singen, daß Dir das Herz im Leibe lachen sollte. —

Nun gnädige Frau, indem er sich zu Rosauren wandte, wie befinden Sie sich? Ist's Leben noch frisch? — Wie ich seh', sind Sie noch so flink, wie ein Zyperkätzchen. Apropos, wie steht es denn mit unserm geheimen Liebeshandel. — Werden Sie nur nicht gleich so roth, ich weis einmal, daß Sie mir gut sind; da kann nun weiter nichts helfen. Stellen Sie sich nur zur bestimmten Zeit an dem bewußten Orte ein, damit wir einander unter vier Augen sprechen können. Nehmen Sie sich aber wohl in Acht, daß Ihr Herr Gemahl nichts merkt. Ich dürfte sonst nicht wieder vor sein Angesicht kommen, wenn er wüßte, daß ich ein Auge auf sein schönes Weibchen hätte.

Rosaura. Sie sind sehr gütig, Herr Baron! und bleiben sich immer gleich.

Baron. Wir verstehn uns doch. Da sitzt das alte Monstrum, und lacht wie ein Dudelsack; aber warte nur, das Lachen

soll Dir schon vergehen, wenn Dir der Glaube in die Hände kommt. — Jetzt horch einmal, um wieder auf die Windbeutel zu kommen, verstehst Du mich, so will ich Dir erklären, was eigentlich ein Windbeutel ist. Ein Windbeutel ist ein Ding, das auf zwey Beinen geht, es rühmt sich dieß und jenes gesehen, das und das ausgeführt zu haben und mit hohen Personen in Connexion zu stehen und kann, wenn es ausgeht, seinen Kopf nach Gefallen, mitnehmen oder zu Hause lassen, es hat in Kleidung und Betragen ein luftiges Ansehen, so ohngefähr wie, mit Ehren zu melden, mein würdiger Neffe, der Herr Kammerjunker.

Der Kammerjunker that, als hätte er die letzten Worte nicht gehört, trat mit einer wichtigen Miene zu Ludwigen und konnte sich so weit herablassen, daß er sich mit ihm in ein Gespräch einließ: Mein lieber Freund, hub er an (diese Herren sind bekanntermaßen mit nichts so freygebig, als mit ihrer Freundschaft) es sollte mich sehr freuen, wenn ich Ihnen einen

Beweis meiner Affection geben könnte Sagen Sie mir, wodurch kann ich Ihnen dienen. Ich habe viele Verbindung am Hofe, stehe sehr gut bey Ihro Durchlaucht. Es kostet mir ein paar Worte, so giebt man Ihnen die erste beste Stelle, die vakant und Ihren Kenntnissen angemessen ist. Indessen muß man manchmal klein anfangen. Der Minister L** braucht einen Kammerdiener, der Geheimerath S* einen Schreiber. Sagen Sie mir, welcher Stelle Sie am besten vorzustehen glauben; an meiner Empfehlung soll es nicht fehlen.

Ich danke Ihnen sehr, antwortete Ludwig, für Ihre gütige Offerte und bedaure sehr, daß ich davon keinen Gebrauch machen kann; denn ich habe weder auf einen Schreiber noch auf einen Kammerdiener studiert. Uebrigens fehlt es mir nicht an Empfehlungen glaubwürdiger Personen, so daß es mir um mein Fortkommen nicht bange ist.

Kammerjunker. (indem er sich weggewendet) Welcher Stolz! —

Ludwig. Welche Aufschneiderey!

Ein Bedienter meldet, daß aufgetragen

wäre. Man setzte sich also zur Tafel und ließ sich es allerseits recht wohl schmecken. Der alte Baron vorzüglich zeigte den meisten Appetit; nur bedauerte er, daß es nicht seine Lieblingsgerichte wären. Die Speisen bestanden in Fischen, Wildpret und verschiedenen Geflügel. Hätte ich eine Portion Schinken oder Pöckelfleisch, sagte er, und eine Mandel Klöße, dann wollte ich raisonnabel einhauen. Sollte den geneigten Leser jetzt ebenfals eine wohlbesetzte Tafel erwarten, so wünsche ich ihm guten Appetit.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Spielparthie.

Nach aufgehobener Tafel, schlug man eine Promenade in den Garten vor, welche allerseits acceptirt wurde. Der Garten war im schönsten Geschmack angelegt, alles sehr einfach, er schien von der Hand der Natur selbst geformt zu seyn, so sehr hatte sich die Kunst hinter die Natur verborgen. Man glaubte sich in die elisäischen Gefilde versetzt zu sehen, so einen reizenden Anblick gewährte die Anlage des Gartens. Ueber einen rieselnden Bach fand man nicht etwa eine chinesische Brücke, vom faulen Holze eines alten Hühnerstalls erbauet, womit der Verwalter in Menschenhaß und Reue soviel Ehre einlegt, sondern dem Stamm einer krummgebogenen Eiche schien die Natur zur Brücke gebildet zu haben. Die Gegenstände wechsel-

ten sehr angenehm mit einander ab und es herrschte die schönste Simmetrie in denselben. — Ein Wasserfall machte ein angenehmes Geräusch und der Gesang der Vögel ertönte in einem kleinen Gehölze im Hintergrunde des Gartens. An wohlangebrachten Lauben fehlte es nicht, weche zur Ruhe einluden und eine angenehme Kühlung gewährten. Je länger je lieber und andere lieblich duftende Blumen blühten rings herum und verbreiteten einen balsamischen Wohlgeruch. — Der Garten hatte, wie Ludwig erfuhr, Rosauren seine Schönheit zu verdanken, auf deren Betrieb und Anordnung er diese geschmackvolle Form erhalten hatte. — Nachdem man unter scherzhaften Gesprächen, worunter bisweilen ein plumpes Späßchen oder eine bittere Satyre auf den Kammerjunker von Seiten des Barons mit einlief, den Garten durchstrichen hatte, begab man sich in eine Laube, um daselbst Chokolade zu trinken. Der Kammerjunker schlug endlich ein Spiel vor und man nahm die Parthie an. Der Lieutnant zog Ludwigen auf die Seite. Herr

Bruder! sagte er, Du mußt mitspielen; ich sehe Dir aber Deine Verlegenheit an, es fehlt Dir sicher am Gelde. Ich will Dir sechs Luisd'ors vorschießen. — Aber erwiederte Ludwig, von was soll ich Dich bezahlen, wenn Madam Fortuna mir ungünstig seyn sollte?

Lieutnant. Darum bekümmere Dich jetzt nicht.

Ludwig. Aber ich kanns unmöglich annehmen —

Lieutnant. (einfallend) Kein Aber weiter und nimm das Geld, wenn wir gute Freunde bleiben wollen. —

Ludwig nahm also mit Dank das Darlehn an, und trat mit zum Spieltische. Er spielte anfangs mit abwechselnden Glück; am Ende des Spiels aber hatte er fünf Louisd'or gewonnen. Der Kammerjunker hatte als Banquieur den größten Verlust erlitten, und war daher sehr übel disponirt. Um fünf Uhr empfohlen sich die beyden edlen Gäste, um noch auf einem benachbarten Edelhofe einzusprechen. Man ließ nun den Pastor herbeyholen,

um an dem Fündling die Taufceremonien zu vollziehen. Die übrigen Stunden des Tages verstrichen unter freundschaftlicher Unterhaltung.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Ein Tete a Tete beym Mondenscheine.

Ludwig machte in der Dämmerung mit Rosauren einen Gang durch den Garten und besprach sich über die Maasregeln, die bey dem nächtlichen Rendezvous zu beobachten wären. — Um vor Entdeckung gesichert zu seyn, sagte Rosaura, wenn irgend ein böser Dämon unser Glück beneiden und uns jemand auf die Spur kommen sollte, so will ich mich heute Abend unpäßlich stellen und mein Mädchen diese Nacht in mein Schlafzimmer bescheiden.

Ludwig. Ich verstehe Sie nicht. Was soll das Kammermädchen in Ihrem Schlafzimmer?

Rosaura. Ja, in mein Schlafzimmer. Darüber wundern Sie sich. Ist Ihnen mein Plan noch nicht einleuchtend genug, um zu wissen, wo das Uebrige hinaus will? —

Ludwig. Glauben Sie, daß ich in Liebesintriguen so geübt bin? — Da irren Sie sich; ich bitte, erklären Sie sich deutlicher.

Rosaura. Nun so hören Sie das Weitere: Sophie, mein Kammermädchen, auf deren Treue und Verschwiegenheit ich mich verlassen kann, überliefert Ihnen ein weibliches Negligee und Sie übernehmen diese Nacht ihr Amt. Sind Sie damit zufrieden? —

Ludwig. Ob ich das bin? Das fragen Sie noch. Ich bewundere Ihren Verstand und Ihre Verschlagenheit. Aber theuerste Freundin, so sehr mich Ihre Liebe beglückt, je mehr ich den Einklang unserer Herzen empfinde, desto mehr steigen Besorgnisse in mir empor, desto mehr werde ich zur Traurigkeit gestimmt. Mitten im Genusse verbittert mir der Gedanke der nahen Trennung die Wonne, die mir Ihre Umarmung gewährt. Rosaura! werden wir uns wohl wieder sehen? —

Rosaura. Weg mit diesen finstern Grillen. Wer wird sich mit solchen Be-

kümmernissen um die Zukunft quälen und darüber den Genuß der Gegenwart verabsäumen? —

Ludwig. Wer kann wohl eine Rosaura lieben und nicht vor Ihren Verlust zittern der unausbleiblich und nicht fern mehr ist? — Der müßte den Besitz Ihrer Liebe nicht zu schätzen wissen, der der Trennungsstunde von ihr ruhig entgegen sehen könnte. — Ich fühle so sehr, daß mein Glück in Ihren Händen ist, daß ich mit Freuden mein Leben für Sie lassen wollte. Die Ruhe meiner Seele ist dahin. — Ich werde Zeitlebens unglücklich seyn, da ich mir nicht Hofnung machen kann, Sie einst zu besitzen. Ihr Stand und mein —

Rosaura. (Einfallend.) Mein Stand ist ein elendes Nichts, das nicht vermögend ist, ein paar Seelen wie die unsrigen zu trennen. Uebrigens sage ich Ihnen, daß ich Sie nicht so bald von mir lasse und mein Mann hat Sie ebenfalls sehr lieb gewonnen, so daß Sie schlechterdings noch an keinen Abschied denken dürfen. Indessen werde ich für Ihr weiteres Fortkommen

Sorge tragen und vorzüglich darauf sehen, daß Sie in der Nachbarschaft bleiben, wo ich es mir denn zur ausdrücklichen Bedingung mache, daß Sie mich fleißig besuchen. Geht einmal mein Gemahl mit Tode ab, dann will ich der ganzen Welt sagen, daß ich Sie liebe, dann soll der Vollendung unsers Glücks nichts mehr im Wege stehen.

Ludwig. O Auserwählte! welchen Balsam giessen Sie in mein verwundetes Herz! O daß ich Ihnen sagen könnte, was ich empfinde. Unaussprechlich glücklich machen Sie mich. Ich sehe die Zukunft im rosenfarbnen Gewande.

Rosaura. Schwärmer!

Ludwig. Hier, unter freyen Himmel, im holdseligen Angesichte des keuschen Mondes schwöre ich —

Rosaura. (Hält ihm die Hand auf den Mund) Halt! — Schwören Sie nicht! — Glauben Sie, daß ich wegen eines Schwurs Ihrer Treue versichert seyn soll? — Da müßte man den Menschen und den Lauf der Welt nicht kennen! — Heute schwört man der Geliebten ewige Liebe,

ewige Treue, morgen vergißt man schon den Schwur in den Arm einer andern. — Wehe den Menschen, die nicht soviel Vertrauen zu einander haben, daß sie ihre Liebe durch Schwüre zu befestigen und zu sichern suchen. Bey wem die Liebe nur ein Rausch der Sinne war, der hat auch seinen Schwur vergessen, wenn der Rausch verflogen ist. — Ich erlasse Ihnen den Schwur, weil er mir nichts helfen kann und ich mich mit Ihrem aufrichtigen Geständniß begnüge. Die Liebe allein, kein Schwur soll Sie an mich fesseln. Ein Gleiches haben Sie von mir zu erwarten. — Ewige Dauer der Liebe ist sparsam gesäet; man kann sie nur hoffen; aber nicht mit zuverlässiger Gewißheit darauf bauen, weil die Gewohnheit das Vergnügen schwächt und sich die Neigungen des Menschen eben so wie sein Geschmack ändern. Wenn der Jüngling zum Manne reift, so findet er an vielen Vergnügungen kein Gefallen mehr die sonst sein Element waren und manche seiner Nahrungsmittel, die er als Knabe und Jüngling für seine Lieblings-

speisen hielt, sind ihm gänzlich zuwider. Finden Sie im Getümmel der Welt einen andern Gegenstand, den Sie Ihres Herzens würdiger glauben, dann bindet Sie kein Schwur und ich werde durch Verzichtleistung auf Ihre Liebe Ihren Glücke nicht hinderlich seyn; aber vergessen kann und werde ich Sie nicht! —

Ludwig. Vortreffliche! —

Die Unterredung nahm durch die Dazwischenkunft des Offiziers ein Ende. Man begab sich ins Zimmer, genoß ein frugales Abendmahl und das Uebrige gieng wie es war verabredet worden.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Der schöne Jäger.

Als der Morgen graute, beurlaubte er sich von Rosauren und erhielt das Lob, daß er seiner neuen Funktion als Kammerjungfer trefflich vorgestanden habe. Er war dießmal ganz munter und nicht, wie gestern, zum Schlafe geneigt; daher nahm er sich vor, einen Spatziergang im Garten zu machen, um den schönen Morgen in der freyen Luft zu genießen. — Er gieng wie er war, da er nicht darauf regardirte, in der weiblichen Kleidung in den Garten; durchlief einige Gänge und setzte sich dann in eine dunkle Nische. Er überdachte sein Schicksal und stellte Vergleichungen zwischen der Gegenwart und Vergangenheit an. Seine Empfindungen je nachdem sie von dem einen zum andern übergiengen, wechselten zwischen Freude

und Traurigkeit. Schon richtete er seine Gedanken auf den Vorhang der Zukunft und war schon im Begriff Plane für dieselbe zu entwerfen, als er in der Ferne Fußtritte vernahm und auch sprechen hörte, wodurch er in seiner Ideenfolge gestört wurde. Er horchte auf; die Stimmen wurden vernehmlicher, endlich erblickte er durch das Laubwerk einen Menschen im grünen Kollette, gelbledernen Beinkleidern und runden Huthe, am Arme — Rosaurens. Ludwig ballte schon die Hand; aber die Stimme der Vernunft geboth ihm, sich ruhig zu verhalten. —

Wie leichtfertig! aber Du bist wahrhaftig ein schöner Jäger. — Diese Worte vernahm Ludwig bey der Annäherung aus Rosaurens Munde. — Sie scherzen gnädige Frau, antwortete ihr Begleiter, mir fehlt noch viel, um des Glücks vollkommen würdig zu seyn, Ihnen zum Gesellschafter zu dienen. — Schweig, entgegnete Rosaura, als Liebhaber verlange ich nicht, daß Du in einem so ehrerbietigen Tone mit mir sprechen sollst. Du bist zum Küssen liebenswürdig:

Mit diesen Worten bogen sie um eine Ecke. Ludwig hatte genug gehört, er gieng eiligst aus dem Garten und begab sich auf sein Zimmer. Sein Blut kochte in den Adern, sein Hirn glühte, so aufgebracht war er gegen Rosauren. — Er lief hastig auf und nieder. Ha, Buhlerin, rief er aus, nun bist Du entlarvt! — Daß ich auch so kurzsichtig seyn konnte und nicht auf den ersten Blick in ihr das Weib erkannte, daß ihre Gunstbezeugungen an den ersten besten Laffen verschwendet, um ihre wollüstigen Begierden zu stillen. — Darum verlangte sie keinen Schwur von mir, damit sie nicht wieder schwören dürfte, weil das Bekenntniß ihrer Liebe blos Grimasse war. O Weiber, noch habe ich keine unter Euch gefunden, die es treu und ehrlich meynt. Ihr traget alle die Falschheit im Busen. — Weibertreue ist ein Phantom, das hat mich die Erfahrung gelehrt. Ich will dieß trügerische Geschlecht meiden und noch in dieser Stunde mich stillschweigend empfehlen, um die Falsche nicht wieder zu sehen. — Sein Entschluß stand wie eine Felsen-

mauer. Er setzte sich und schrieb an Rosauren folgendes Billet: Rosaura! Wenn Sie dieses Papier empfangen bin ich nicht mehr in Ihrer Nähe. Die Ursache meiner schnellen Abreise haben Sie bewirkt. Das Uebrige wird Ihnen nicht schwer fallen, sich selbst zu erklären. Der schöne Jäger wird vielleicht besser als ich für Ihre Unterhaltung sorgen. Leben Sie denn wohl! Ludwig. — Es dauerte nicht lange so öfnete jemand die Thüre. — Es war der Offizier, welcher mit Sonnenaufgang aufzustehen pflegte. Er blieb verwunderungsvoll stehen, als er Ludwigen in weiblicher Kleidung erblickte und als er ihn erkannte, schlug er ein Gelächter auf. Plagt Dich denn der Teufel! rief er, ich glaube Du willst Comödie spielen. — Ludwig besann sich nun erst, daß er sich in weiblichen Kleidern befand, und half sich aus der Verlegenheit, so gut er konnte; er sagte, daß ihn das Kammermädchen, um einen Spaß zu machen, dazu perschwadirt habe und bath den Offizier, das er ihn verlassen möchte, weil er zu dieser Masquerade noch ver-

schiedenes zu ordnen hätte. — Es steht Dir allerliebst, das muß ich aufrichtig sagen, sprach der Offizier, wenn ich nicht wüßte, daß Du ein Mannsbild wärest, ich verliebte mich auf der Stelle in Dich; aber, Brüderchen, eine andere Miene mußt Du anschaffen, denn die gegenwärtige harmonirt nicht mit Deiner Kleidung. Wenn Du Eroberungen machen willst, so mußt Du entweder ein recht schmachtendes Wesen annehmen, oder rechte feurige Blicke um Dich werfen, als ob Du die Herzen aller Männer in Brand stecken wolltest. Du mußt Dir noch ein wenig mehr Grazie zu geben wissen und ein sanftes bezauberndes Lächeln in Bereitschaft halten, wobey Du nicht unterlassen darfst das Mäulchen zu spitzen, als wenn Dir jemand einen Kuß darauf drücken sollte.

Ludwig. Ich danke Dir, Herr Bruder, für Deine gute Instruction.

Offizier. Der übelste Umstand aber dabey, ist Dein schöner Bart, der verdirbt das Fleisch mit der Brühe. — Besieh' Dich nur einmal im Spiegel, so wirst Du

sehen, daß Du aussiehst: wie ein Schulknabe, der ein paar Ohrfeigen erhalten hat. Du magst mir auch sagen, was Du willst! ich will meinen Kopf und meiner Ehre verwetten, es ist nicht richtig mit Dir. Es ist Dir was die Quere gekommen, es sey auch, was es wolle.

Ludwig. Nichts weiter, wenn ich bitten darf. — Der Offizier schüttelte den Kopf und verließ das Zimmer. Ludwig schloß sogleich die Thüre ab und entledigte sich der weiblichen Kleider und machte sich reisefertig. Er schrieb noch einen kurzen Brief an den Offizier, worinnen er sich bey dem Herrn von Birkenbusch und der gnädigen Frau für die gute Aufnahme dankte und höflichst um Verzeihung bat, daß er nicht persönlich Abschied nähme; es hätte seine Ursachen, welche er aber verschweigen müsse. Er versiegelte beyde Briefe und ließ den letztern auf den Tisch liegen. Den Brief an Rosauren wollte er den Kammermädchen zur Bestellung übergeben; allein die Thüre ihres Zimmers war verschlossen. Er pochte, es hörte niemand. Er

gieng

gieng in sein Zimmer zurück und legte dieses Briefchen in dem an seinen Freund mit bey. Schnell und behutsam eilte er die Treppe hinab, öfnete leise das Thor und verließ das Haus, ohne von jemand bemerkt zu werden.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Das Echo.

Der Herr von Birkenbusch war sehr unzufrieden, als man ihm beym Frühstück hinterbrachte, daß sich Herr Ludwig stillschweigend empfohlen habe.

Ey, das ist Schade, — sagten seine Gnaden, indem sie ihr Sammtmützchen auf dem Kopfe hin- und herschoben und gemächlich die Pfeife ausklopften — das ist Schade, daß der närr'sche Kerl fort ist — ich hatte mir in seiner Gesellschaft noch manches Vergnügen versprochen — ich konnt' ihn sehr wohl leiden. — Hm, Hm! — Was in aller Welt muß ihn aber dazu bewogen haben, so mir nichts, dir nichts, ohne ein Lebewohl zu sagen, fort zu gehen. — Hat ihn denn etwa jemand von uns beleidigt? — Was meynst Du, Rosaura? —

Mir ist nichts bewußt — entgegnete die gnädige Frau, und eine sanfte Röthe überzog ihr Gesicht -- ich bin ihm nicht zu nahe getreten. — Jetzt trat der Lieutnant ein und übergab seinem Schwager Ludwigs hinterlassenen Brief. Während der Rittmeister den Brief las, empfing Rosaura von ihren Bruder den zärtlichen Valet- und Absagebrief. Sie dankte dem Lieutnant mit einem Blick und verließ kurz darauf um ihre Neugierde zu befriedigen, das Zimmer.

Ludwig hatte indeß mit schnellen Füßen eine große Strecke Wegs zurückgelegt. Gegen Abend desselben Tages lagerte er sich unter dem Schatten eines Baumes und gab ungehindert seinen Gedanken Audienz. Eben war er in Betrachtungen über die Unbeständigkeit des menschlichen Glücks vertieft, als ihm unwillkührlich ein Ach! entschlüpfte.

Ach! — hallte ein sanftes Echo ihm nach. Ludwig sah hinter sich und erblickte

ein schönes Mädchen, reizend wie Venus, mit blauen Augen und Rosen auf den Wangen, ländlich aber reinlich und geschmackvoll gekleidet, mit einem Körbchen voll Blumen am Arm. Es lächelte ihn freundlich an und sagte: Schöner Herr, kaufen Sie mir schöne Blumen ab.

Ludwig besah' die Blumen, und sprach: So schön auch, mein Kind, deine Blumen sind, so bist Du doch weit schöner.

Das Mädchen lächelte und gab zur Antwort: Allerdings, mein Herr, ich bin aber auch keine Blume.

Ludwig. Was bist Du denn? —

Mädchen. Ich gehöre, wie Sie sehen, weder unter das Pflanzen- noch unter das Mineralreich.

Ludwig. So, und ich halte Dich für eine blühende Rose.

Mädchen. Herr, Sie spotten meiner Einfalt.

Ludwig. Mit nichten. Ich ergötze mich nur an der Naivität Deiner Worte.

Mädchen. Sehen Sie! Wollen Sie mir keine Blumen abkaufen? —

Ludwig. Wer würde einem so hübschen Mädchen nicht gern etwas Anderes als diese Blumen abkaufen? —

Mädchen. Sie sind mir unverständlich.

Ludwig. Das sollte mir Leid thun. Komm laß uns selbander in das vor uns liegende Wäldchen spatziren. Der Abend wird so schön und in Deiner Gesellschaft muß er mir noch angenehmer werden.

Mädchen. Aber meine Blumen —

Ludwig. Die kaufe ich alle.

Arm in Arm wanderte das Pärchen dem Gehölze zu. Im Wäldchen sagte das Mädchen: Wenn Sie meine Blumen kaufen wollen, so lassen Sie mich doch Ihr Geld sehen.

Ludwig (zieht seine Börse hervor) Du bist sehr mißtrauisch — meine Holde! —

Mädchen. Weniger mißtrauisch als Du vielleicht selbst. Zum Beweis (setzt ihr Körbchen nieder) zeige mir einmal deinen Beutel — gieb mir ihn in die Hand.

Ludwig lächelte und gab seinen ganzen Reichthum in die Hände der schönen Unbekannten.

Victoria! — rief das Mädchen — das Geld ist nun mein! — Sie floh' ins Gebüsch und in diesem Augenblick stürzte ein großer starker Kerl aus dem Dickigt hervor und mit einem Knittel bewaffnet auf Ludwig los.

Ludwig erschrack zwar nicht wenig, als er diesen furchtbaren Mann erblickte; doch besaß er so viel Muth und Gegenwart des Geistes, daß er ruhig stehen blieb und als der Kerl auf ihm anrückte, ihm ein Terzerol, welches er als ein Geschenk von seinem Freunde, dem Lieutnant glücklicherweise bey sich führte, entgegenhielt und ihm zurief: Was willst Du, Kanaille? —

Der Kerl stutzte etwas, schien erschrocken zu seyn und wollte wieder linksum machen.

Steh' Kanaille — rief Ludwig mit fester Stimme — oder Du bist des Todes! — Schnell ereilte ihn Ludwig, packte ihn beym Zopfe und warf ihn zu Boden, kniete ihn auf die Brust, entwand ihm den Knittel und hielt ihm das Terzerol vor die Stirn. — Schurke, sprach Ludwig, Du ersetzst mir den Augenblick die Geldsumme,

welche mir die Blumennymphe entwendet hat. Daß sie zu Deiner Bande gehört, daran ist nicht zu zweifeln. — Entweder, oder — Du ersetzest mir meinen Verlust, oder ich zerschmettere Dir das Gehirn.

Nach Belieben — gab der Mann zur Antwort — Geld habe ich nicht. Tödtest Du mich, so erzeugst Du mir eine Wohlthat; denn das Leben hat keinen Reiz mehr für mich.

Wer bist Du? — fragte Ludwig.

Ein Unglücklicher! — war die Antwort des Mannes.

Mensch! — fuhr Ludwig fort — ich rathe Dir, rede die Wahrheit.

Der Mann. Laß mich los und Du sollst hören, wer ich bin.

Ludwig. Ja wenn ich Dir trauen könnte. Du wolltest mich ausplündern, Kerl, oder noch wahrscheinlicher, Du wolltest mich nur hindern, dem Mädchen nachzusetzen, welches mir die Börse entwandte.

Der Mann. Du irrst Dich, junger Mann, so wie ich mich geirrt habe. Was Du thun willst, das thue schnell. Entweder

laß mich los oder morde mich, wenn Du Dein Gewissen mit einem Verbrechen beladen willst.

Ludwig. (ihn mit vieler Vorsicht loßlassend) Rede! —

Ich lebe nicht weit von hier, hub der Mann an, in einem Dörfgen und bewohne eine kleine Hütte. Ich führte ehemals ein glänzendes Schlaraffenleben, welches ich jetzt um keinen Preiß gegen die ländliche Einfalt und Ruhe vertauschen möchte. Ich bin der Sohn eines reichen sächsischen Beamten, dessen Gebeine schon längst ruhen. Ich lebte einige Jahre auf Universitäten und lernte, wie so mancher, daselbst weiter nichts als Saufen, Spielen, Liebeln und Geldverthun. Ich verließ mich auf mein Vermögen und bekümmerte mich so wenig um das Corpus Iuris als der Esel um den Sack, den er trägt. — Ich spielte den Renomisten, begieng mancherley Excesse und wurde endlich religirt. Meinem Vater betrübte diese Nachricht so sehr, daß er wenige Monate darauf dieses Leben quittirte. Ich gieng dann auf Reisen und in

wenig Jahren war mein väterliches Erbe durchgebracht. Glücklicherweise fand ich ein Mädchen, als ich in mein Vaterland zurückkehrte, das mich fesselte. Es war zwar ein Landmädchen, aber es war nicht ohne Bildung. Ihr Vater war ehemals Amtsschreiber gewesen und besaß nun ein erträgliches Güthchen. Er hatte mehrere Kinder und als er mir seine Tochter zur Frau gab, so kaufte er mir das Häuschen, welches ich noch jetzt bewohne, mit einigen Grundstücken. Meine Frau gebahr mir einen Sohn und — gerechter Gott! — dieser ist ein Bösewicht. — Noch habe ich eine Tochter, welche der Trost meines Alters und das Ebenbild ihrer Mutter ist. Diese ist nicht mehr. Sie starb, als sie mir Clärchen gebohren hatte.

Vergeben Sie mir, sagte Ludwig, wenn ich Ihnen Unrecht gethan habe; aber sagen Sie mir, guter Mann, was Sie für Ursachen hatten, daß Sie mich wie ein Straßenräuber anfielen.

Ihre Kleidung, — antwortete der Unbekannte, täuschte mich — ich glaubte in

Ihnen meinen Sohn zu finden; über welchen ich seiner schändlichen Aufführung wegen so erzürnt bin, daß ich ihn, wenn er mir jemals wieder vor Augen kommt, derb züchtigen werde.

Ludwig. Das Mädchen, welches mir die Börse entwandte; müssen Sie doch wohl kennen? —

Mann. Ich habe das Mädchen nicht recht angesehen, weil ich nur meine Augen auf Sie richtete.

Ludwig. Ist Ihre Tochter zu Hause? —

Mann. Nein! Sie ist in das nächste Städtchen gegangen, um daselbst Blumen zu verkaufen.

Ludwig. So ist es Ihre Tochter, die an mir den Diebstahl verübt hat.

Mann. Was — Herr — meine Tochter? — Mein Clärchen? —

Ludwig. Nicht anders. (Holt das Blumenkörbchen) Hier ist ein Corpus delicti. Kennen Sie dieses Körbchen? —

Mann. Gott im Himmel! — Wäre es möglich! — Es ist Klärchens Körbchen. (Der Mann wurde blaß und fiel ohne Bewußtseyn in Ludwigs Arme.)

Ludwig ließ das Körbchen fallen und erblickte mit nicht geringer Verwunderung seine Börse in dem Körbchen mitten unter den Blumen, doch kümmerte ihn dieß jetzt wenig; er ließ sich es sehr angelegen seyn den guten Mann ins Leben zurück zu rufen. Nach wenig Minuten, schlug er wieder die Augen auf und sah Clärchen frölichen Muthes daher hüpfen. Er wandte sein Gesicht ab. — Ludwig sprang ihr entgegen, ergrif ihre Hand und sagte: gutes, unschuldiges, aber loses Geschöpf! — durch den Schein verführt habe ich Dich verkannt. Deinem guten Vater hast Du durch den losen Streich, welchen Du mir gespielt hast, viel Herzeleid verursacht.

Väterchen! vergieb mir! — rief Clärchen, fiel vor ihm nieder und Thränen entstürzten ihren schönen Augen.

Mein gutes Clärchen! — sagte der Vater, und schloß sie mit Inbrunst in seine Arme.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Der verlorne Sohn.

Ufer, so hieß Clärchens Vater, bat Ludwig, ihm in seine Hütte zu begleiten. Ludwig nahm die Einladung an, trieb seinen Scherz mit Clärchen, welche bald wieder heiter wurde, entriß ihr das Blumenkörbchen, welches sie schon wieder in der Hand trug, und drückte ihr dafür einen Dukaten in die Hand. Sie weigerte sich zwar, ihn anzunehmen; allein da Ludwig Miene machte, sie augenblicklich zu verlassen, wenn sie das Goldstück nicht annehmen wollte, so nahm sie es und dankte ihm mit einem sanften Händedruck und mit so holden Blicken, daß Ludwig in Entzücken darüber gerieth. Unter froher Unterhaltung betrat man Ufers Wohnung, in welcher Alles reinlich und nett aussah. Clärchen bereitete ein frugales Abendmahl, welches in

Milch, Brod und Butter nebst einigen Früchten bestand, und es wurde mit frohem Muthe und dem größten Appetite genossen. Als abgespeißt war, wollte Ludwig Abschied nehmen; aber die vereinigten Bitten des gastfreien Mannes und seiner liebenswürdigen Tochter nöthigten ihn, hier Nachtquartier zu nehmen. Nachdem sich Clärchen zur Ruhe begeben hatte, ersuchte Ludwig ihren Vater, nachdem er denselben von seinen Lebensumständen unterrichtet hatte, ihm die Geschichte seines Sohnes, wenn ihm anders nicht die Mittheilung zu schmerzliche Gefühle errege, kürzlich zu erzählen. Ufer gab seiner Bitte Gehör und begann also:

Es war eine Zeit, wo mir mein Sohn, Karl, eben so lieb war als meine Clara. Er begieng zwar als Knabe schon viel lose Streiche; die aber, wie ich glaube, mehr aus Leichtsinn als aus Bosheit verübt wurden. Ich strafte seine Unarten und hatte ein wachsames Auge auf ihn. Uebrigens schien er ganz meiner Erwartung zu entsprechen. Er besaß ein feuriges Tempe-

rament und Stundenlang stille sitzen und lateinische Phrases lernen, war seine Sache nicht. Er trieb lieber sein Wesen in der freyen Luft und dawider hatte ich nichts. Er hatte Neigung zur Jägerey, und als er vierzehn Jahre alt war gab ich ihm zu einem Förster in die Lehre. In den ersten Jahren war sein Lehrherr sehr wohl mit ihm zufrieden; aber, was eine Nessel werden will, brennt bald. In seinem achtzehnten Jahre kommt er in böse Gesellschaften, wird zum Spiel verleitet. Er gewinnt, er verliert und die Begierde zum Spiel wird täglich größer und endlich zur heftigsten Leidenschaft. Um sich Geld zu verschaffen, schießt er Hasen und Vögel, verkauft sie wohlfeil und steckt das gelößte Geld in seinem Beutel. Die Sache geht eine Weile gut — er wird verwegener. Aber der Krug geht so lange zu Wasser bis der Henkel bricht. Sein Herr kommt ihn auf die Spur, ertappt ihn auf frischer That beym Wildpretshandel. Wie die Arbeit so der Lohn. Er bekommt derbe Prügel und der Förster entläßt ihn aus seinen Dien-

sten. Das Bewußtseyn seiner schlechten Aufführung und die Schande von seinem Herrn verstoßen zu seyn, hat ihn sodann mehr verwegen als muthlos gemacht. Zu mir zu kommen hat er sich nicht getraut — vielleicht aus Furcht vor der väterlichen Strafe und aus Schaam; denn er hielt auf Ehre, so daß ich geneigt bin zu glauben, ein falscher Begriff davon hat ihn von kleinen Vergehungen zu großen Verbrechen getrieben. Er soll im Auslande Soldat geworden, aber vor einiger Zeit wieder desertirt seyn. Dann ist mir gesagt worden, daß vor einigen Wochen in Böhmen eine Diebesbande aufgehoben worden, deren Anführer er gewesen, der gefänglichen Haft aber entronnen sey. Nun muthmaßt man, daß er vielleicht unter dem Paß eines Barbiergesellen, der sich Dämmerling nennt, herumreist, weil kürzlich in öffentlichen Blättern ein Steckbrief enthalten gewesen ist, welcher einen des Diebstahls verdächtigen Menschen, der diesen Namen und Charakter führt, betrift. Was diese Vermuthung sehr bestärkt, ist der

Umstand, daß man in einer benachbarten Stadt einen Menschen in Verhaft genommen hat, der sich für einen Barbier ausgiebt und diesen Nahmen führt; aber vorgiebt, daß ihm seine Kundschaft in einem Wirthshause gestohlen worden sey. Die Kleidung dieses Menschen trift nicht mit der im Steckbrief beschriebenen überein; folglich ist es wahrscheinlich, daß die Aussage dieses Menschen nicht unwahr ist. Die in dem Steckbriefe bezeichnete Kleidung harmonirt ganz mit der Ihrigen; Sie werden sich daher meinen Irrthum, daß ich Sie für meinen Sohn hielt, leicht erklären können und mir das Schrecken vergeben, welches ich und der Muthwille meiner Tochter Ihnen verursacht haben. Beynahe hätte ich Sie für den im Steckbriefe geschilderten Menschen gehalten, wenn es mir weniger wahrscheinlich wäre, daß dieser Dämmerling kein anderer Mensch als mein ungerathner Sohn ist — und Ihre Inscription —

Es wurde an der Hausthür geklopft. Ufer gieng hinaus und rief: Wer da? —

Ein Reisender — war die Antwort — der um eine Nachtherberge bittet.

Ufer erwiederte: Hier ist kein Wirthshaus; aber wenig Schritte von hier etwas tiefer im Dorfe.

Der Fremde. Ich bitte Euch, seyd mitleidig und vergönnt mir ein Plätzchen in Euerm Hause. Ich falle bald um vor Müdigkeit. Ich habe heute sieben Meilen gemacht und meine Füße sind fast wund gelaufen.

Ufer öfnete und sagte: Wenn es so mit Euch steht, so tretet ein.

Der Fremde trat ein. Er war ein schöner junger Mann in preußischer Offizier-Uniform. Ufer und Ludwig staunten nicht wenig darüber, weil sie einen Mann geringen Standes erwarteten, da er zumal so kläglich bat. Der Offizier bot einen guten Abend und nahm sogleich von einem Stuhle Besitz.

Sie werden verzeihen, mein Herr — sagte Ufer — daß ich Schwierigkeiten machte, Sie aufzunehmen. Ich habe mich keines so vornehmen Besuchs versehen und

ich weis nicht, ob es Ihnen bey mir gefallen wird.

Offizier. Keine Umstände, guter Vater!

Ufer. Es wundert mich, daß Sie zu Fuße gegangen sind? —

Offizier. Ich bin geritten.

Ufer. Sie sagten aber vorhin, daß—

Offizier. Es war eine Unwahrheit.

Ufer. Wo ist denn Ihr Pferd? —

Offizier. Es ist mir unterwegs fre— Nein, ich will nicht lügen — es ist im Wirthshause und mein Kerl befindet sich auch dort. Ich gehe wieder dahin zurück.

Ufer. Darf ich fragen, wen ich die Ehre habe bey mir zu sehen und was Sie zu mir führt?

Offizier. Ich habe von Euch gehört und habe einen Auftrag von Eurem Sohn.

Ufer. Von meinem Sohn? — Ich mag — ich will nichts wissen von dem Bösewicht; denn das was ich durchs Gericht von ihm erfahren habe, hat mir fast schon das Herz gebrochen.

Offizier. Ist Euer Name nicht Ufer? Steht Euer Sohn nicht bey der preußischen Armee?

Ufer. Er soll bey der preußischen Armee gestanden haben.

Offizier. Er ist noch da und steht — ich versichere Euch bey meiner Ehre — auf einem ehrenvollen Posten. Er hat sich zwar als Jüngling nicht zum Besten aufgeführt und Euch hart gekränkt; aber ich will hier auf der Stelle sterben, wenn er jetzt nicht der bravste Kerl unter der Sonne ist. Er ist Eurer Verzeihung, er ist Eurer Liebe würdig.

Ufer. Herr! — wenn Sie Wahrheit sprächen! —

Offizier. Morgen werdet Ihr die Wahrheit meiner Worte nicht mehr bezweifeln. Euer Sohn wird morgen, wenn ich ihm die frohe Nachricht bringe, daß Ihr milde Gesinnungen gegen ihn habt und ihm zu vergeben bereit seyd, zu Euern Füßen eilen. Schlaft wohl, guter Alter, morgen sollt Ihr mehr von mir hören.

Mit diesen Worten eilte der Offizier zur Thür hinaus.

Gott! — rief Ufer nach einer Pause und richtete mit gefaltenen Händen seine Augen gen Himmel — was war das? — Täuschung oder Wirklichkeit! — War es Wahrheit was dieser Mensch sprach oder war es Spott über mein Unglück? — Soll ich so glücklich seyn, meinen Sohn als einen ehrlichen Mann in meine Arme zu schließen! — Ja — ich will es glauben, will fest halten diese Hofnung, die meinem Herzen so wohl thut. Dieser Mensch sprach mit so viel Ernst, mit so viel Zuversicht. Seine Stimme schien mir nicht unbekannt zu seyn — seine Gestalt — Himmel! — wenn er es etwa selbst wäre! Ich muß fort — muß mir heute noch die Freude machen meinen Sohn —

Er wollte fortgehen. — Bleiben Sie sagte Ludwig, ich will ins Wirthshaus gehen und mit Ihrem Sohne zurückkommen. — Ludwig gieng fort, fand das Wirthshaus, aber weder dem Offizier noch sonst einen Fremden in demselben. Einige Bauern saßen noch da und schwatzten von Krieg und Frieden. Der Wirth versicherte,

daß diesen Abend kein Fremder bey ihm eingekehrt sey. Verdrüßlich über den vergeblichen Gang, begab sich Ludwig nach Ufers Wohnung zurück.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Betrachtungen über die Liebe.

Als Ludwig in Ufers Stube trat, erblickte er eine schöne Gruppe. Ufer, der Offizier und Clärchen hielten sich umarmt und überliesen sich dem seligen Gefühlen des Wiedersehens. Ludwig sah einen Augenblick dem rührenden Schauspiel zu, dann begab er sich in die zu seinem Schlafgemach angewiesene Kammer, um nicht durch seine Gegenwart die guten Menschen zu stören. Er entkleidete sich und warf sich aufs Lager; aber die heut erlebten Szenen stellten sich mit hellen Farben seiner Phantasie dar. Der schöne Jäger gieng noch einmal an Rosaurens Arm durch den Garten, Clärchens Rosenmund hallte noch einmal seinen Seufzer nach, da stand das schöne Kind mit dem Blumenkörbchen und lächelte ihm so hold und freundlich an.

So verweilte sein Geist noch lange an diesen und den übrigen Bildern der ihm heut zugestoßnen Vorfälle, ehe der Gott des Schlafs seine Schlummerkörner über ihn ausstreute. — Am andern Morgen genoß Ludwig in Gesellschaft dieser drey frohen Menschen das Frühstück im Freyen und war Zeuge und Theilnehmer ihrer Freude und ihres Glücks. Ludwig wurde bald näher mit dem Offizier bekannt und fand an ihm einen heitern, jovialischen Menschen, mit dem es sich recht wohl umgieng. Dieser liebte Ludwigs Gesellschaft und brachte es dahin, daß Ludwig noch einige Tage in diesem Zirkel verweilte. Ludwig hatte inzwischen Gelegenheit genug, Clärchens geistige und körperliche Reize zu bewundern. Er bemerkte bald, daß ihm Clärchen und er ihr nicht gleichgültig sey; jedoch fand er nicht für gut, sich ganz auf vertrauten Fuß mit ihr zu setzen und ihr seine Liebe zu erklären. Er mußte sich große Gewalt anthun, das Geständniß seiner Liebe zu unterdrücken, welches bey einigen traulichen Unterhaltungen mit Clär-

chen auf den Lippen schwebte. — Meine gegenwärtigen Verhältnisse, sagte er bey sich selbst, erlauben mir nicht, meiner Neigung den Zügel schießen zu lassen und mich der Gunst eines Weibes zu versichern, da ich nicht weis, in welche Verhältnisse mich die Zukunft bringen wird. Soll ich einem Weibe Treue geloben und sie vielleicht von vortheilhaften Verbindungen abhalten und dadurch mein und ihr Unglück befördern? — Kann ich mit Gewißheit bestimmen, ob diese Neigung zu dem holden Geschöpf von ewiger Dauer ist? — Wo ist der Mensch, der sich selbst so sehr kennt, um sagen zu können: Hier ist das Ziel Deiner Wünsche. Können nicht Zeit, Entfernung und andere Verhältnisse sein Herz gegen den Gegenstand seiner Liebe erkalten lassen und es an einen andern fesseln? — Hat man nicht der Beyspiele zu viel, die dieß bestätigen? Lehren mich dieses nicht meine eignen Erfahrungen? Clärchen ist schön, besitzt ein Herz voll Unschuld und Güte; nur ihr Geist bedarf noch einige Bildung. Daß sie mir nicht abgeneigt ist, daß sie

herzliches Wohlwollen für mich fühlt, daran kann ich nicht im mindesten zweifeln, und doch steht mir niemand dafür, daß ihre Liebe über lang, über kurz, auf einen andern, vielleicht auf einen würdigern Gegenstand fällt. Die Neigungen der Weiber gleichen den Wetterfahnen. Unbeständigkeit ist ihr Erbtheil; Schwachheit und Gebrechlichkeit ihr Loos.

So philosophirte Ludwig, und blieb seinem Entschluß getreu. Auf einem Spatziergange, den er mit dem Lieutnant Ufer machte, entdeckte er demselben daß er ein Auge auf seine Schwester habe, ihr aber seine Liebe nicht eher zu erkennen geben wolle, bis er ein einträgliches Amt besitze um mit dem Geständniß seiner Liebe ihr auch seine Hand anbieten zu können. Der Lieutnant zeigte kein Mißfallen über Ludwigs Inklination zu seiner Schwester und billigte seinen Vorsatz. Da Ludwig einige Besorgnisse wegen seines Fortkommens äußerte und zweifelhaft war, welche Lebensart er ergreifen sollte; so that ihm sein Freund

Ufer den Vorschlag, entweder sein Glück als Schauspieler zu versuchen oder, was er für rathsamer halte, bey einem Grafen oder Edelmann als Sekretair oder Reise-gesellschafter unterzukommen zu suchen. Ich habe — fügte er hinzu — bey meinem Rittmeister kürzlich gehört, daß der Prinz A. zu D. sehr oft mit seinen Sekretairs wechselt. Vielleicht könnten Sie daselbst auf einige Zeit ihr Unterkommen finden. Wissen Sie was: ich habe einen Freund in D. den Hofrath Müller, an diesen will ich Ihnen ein Empfehlungsschreiben geben. Vielleicht kann derselbe Ihnen zu dieser Stelle behülflich seyn. Ludwig war bereitwillig, dem Rath seines Freundes zu folgen und nahm dessen Anerbieten mit Dank an.

Ludwig nahm am andern Morgen, nachdem er vier Tage bey dieser Familie verlebt hatte, Abschied. Dem guten Clärchen flossen ein paar Thränen die Wangen herab. — O wie schön, wie kostbar sind diese Thränen — sagte Ludwig uud küßte sie von den Wangen ab — ich würde sie nicht

gegen die prächtigsten Perlen und Edelgesteine vertauschen. Lebe wohl, liebes Clärchen! Ich werde Dich nie vergessen. Vielleicht sehen wir uns wieder. — Mit diesen Worten schied Ludwig. Der Lieutnant begleitete ihn noch eine Strecke Wegs und Clärchens Augen folgten ihm so weit nach als sie konnten.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Der junge Ufer weilte noch einige Wochen in seiner Heymath, dann begab er sich nach P. zu seinem Regiment zurück. Ich bin dem Leser noch Aufklärung über sein Avancement und über die Besserung seiner Lebensart zu geben schuldig. Hier ist dessen Geschichte:

Nicht Boßheit, sondern jugendlicher Leichtsinn hatte ihm zum Spiel und den darauf erfolgten Unbesonnenheiten und niedrigen Handlungen verleitet. Zu welchen Verbrechen kann nicht Leichtsinn führen? Eine einzige unbesonnene der Moralität zuwiderlaufende Handlung kann große Verbrechen nach sich ziehen. Der Eingang zum Labyrinth des Lasters ist leicht zu finden, aber desto schwerer der Ausgang. Schmal ist der Pfad der Tugend und wer ein Haar-

breit davon abweicht, schwebt in Gefahr ihn gänzlich aus den Augen zu verlieren. — Dieser Erfahrungssatz bestätigte sich sehr an dem jungen Ufer; doch war er noch nicht so tief in dem Abgrund des Lasters versunken, daß er sich nicht mehr hätte retten können. Als er aus dem Hause seines Lehrherrn verstoßen wurde, da erwachte sein moralisches Gefühl und er fühlte die Größe seiner Unbesonnenheiten und der daraus erfolgten Verbrechen. Er bereuete dieselben und tiefer Abscheu gegen alle unedlen Handlungen bemächtigte sich seines Herzens, das an seiner schlechten Aufführung keinen Theil genommen hatte. Jetzt war aber auch der höchste Zeitpunkt, wo er aus dem verderblichen Schlummer erwachen mußte, um seine Leidenschaften zu bekämpfen; außerdem aber möchte er sich wohl immer mehr und mehr in das reizende Netz des Lasters verwickelt haben. Sein Genius rettete ihn vom Verderben und machte ihn aufmerksam auf seine Vergehungen. — Sich seiner schlechten Aufführung bewußt und aus Schaam darüber

wagte er es nicht, seinem Vater unter die Augen zu treten; er nahm es sich dahero sogleich vor, sein Heil in der weiten Welt zu versuchen und sich seinem Vater nicht eher wieder zu nähern oder Nachricht zu geben, bis Etwas aus ihm geworden sey. Er lief planlos in die Welt hinein und mußte sich freylich vor der Hand mit einer Lüge durchhelfen, wenn er gefragt wurde: Wer bist Du? — Wo kommst Du her? — Wohin willst Du? — Kaum hatte er eine Tagereise gemacht, als er in einer preußischen Dorfschenke einem Werber in die Hände fiel. Er ward Soldat und da er etwas schreiben und rechnen konnte, so avancirte er bald zum Unteroffizier; bald darauf machte er unter dem Herzog von Braunschweig einen Feldzug gegen die Neufranken mit, zeigte sich tapfer und war so glücklich, eine Fahne aus den Händen der Feinde zu retten. Diese Bravour erwarb ihm die Gunst seines Obersten und in kurzem wurde er zum Lieutnant befördert. Der Obriste wurde ihm immer gewogener; er speißte öfters an dessen Tafel, und

wurde von ihm auf alle mögliche Art und Weise unterstützt. Nachdem die preußischen Truppen in ihr Land zurükgekehrt waren, nahm Ufer auf einige Wochen Urlaub, ließ seinen Bedienten und Pferde um alles Aufsehen zu vermeiden, in einem Städtchen zurück, welches eine halbe Stunde weit von dem Dorfe, wo sein Vater haußte, entfernt war. Das Uebrige ist dem geneigten Leser bekannt.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Eine Durchlaucht eigner Art nebst einem durchlauchtigen Frühstück.

Nach zwey Tagereisen kam Ludwig in D.* an, übergab den Hofrath Müller Ufers Brief, welcher ihm eine gute Aufnahme verschafte. Müller war ein gefälliger, dienstfertiger Mann und durch dessen Verwendung erhielt Ludwig die Stelle eines Erziehers bey den Kindern die der Prinz mit einigen Maitressen gezeugt hatte; denn die Sekretairsstelle war zur Zeit noch besetzt; doch erhielt er gleich die Anwartschaft auf dieselbe, so bald sie erledigt seyn würde. Ehe Ludwig dem Prinzen vorgestellt wurde, unterrichtete ihn der Hofrath, wie er sich zu benehmen habe, um sich des Prinzen Gnade zu erwerben. Die Schilderung welche ihm derselbe von des Prinzen Charakter machte, konnte ihm nicht die beste

beste Idee von dem Verstande seiner Durchlaucht beybringen. Er trug sich sehr nachlässig in Kleidern, und zwar auf eine solche Art, daß man ihn eher für einen Reitknecht als für eine fürstliche Person ansehen konnte. Von hübschen Mädchen und Pferden war er ein großer Liebhaber und er hielt sich wie ein Sultan ein Serail von den Schönen des Landes.

Ah! der neue Hofmeister! — sagte der Prinz, als sich ihm Ludwig präsentirte.

Ludwig. Euer Durchlaucht unterthänigst aufzuwarten.

Prinz. Schon gut! schon gut! Was sind wir denn vor ein Landsmann? —

Ludwig. Ein Erzgebürger — Ihre Durchlaucht! —

Prinz. Wirklich! Das ist nicht möglich.

Ludwig. Ich werde mich nicht unterstehen Euer Durchlaucht zu belügen.

Prinz. Ich sehe aber doch kein Arschleder.

Ludwig. Verzeihen Sie, gnädigster Herr, ich bin kein Bergknappe.

Prinz. Das ist recht gut. Tausend Schock Schwerenoth! Fürchtet man sich denn vor mir? —

Ludwig. Ich hege die tiefste Hochachtung für Dero höchste Person; aber ich fürchte mich weder vor Ihro Durchlaucht noch sonst vor einem andern Menschen — ich fürchte mich vor keinem Teufel.

Prinz. (macht große Augen) Seh' man einmal hierher, guter Freund (er zeigt auf eine an der Wand hängende Hetzpeitsche) wenn ich mich nun einmal dieses Instrumentes zu Ihrem Besten bediente — wie dann? —

Ludwig. Da würden Ihro Durchlaucht übel dabey fahren; denn ich würde mich meiner Haut wehren.

Prinz. Ein Teufelskerl! — Sind wir sehr verliebt? —

Ludwig. Nicht im geringsten.

Prinz. (Schüttelt den Kopf.) Ich meyne, ob man gern unter Frauenzimmern ist? — ob man gern mit ihnen zu Bette gehet? —

Ludwig. Ist mir noch nie in Sinn gekommen. Ich bin ein Weiberfeind.

Prinz. Das ist mir lieb. Ich wollt' es aber Ihnen auch nicht rathen, daß Sie etwa meinen Mädchen nachliefen; denn das kann ich par tout nicht leiden. — Meine Frauenzimmer sind schön, sehr schön, muß man wissen. Wer sich untersteht, mir ins Gehege zu gehen, der kann sehen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat. Wornach sich zu achten. Denn in diesem Punkte verstehe ich keinen Spaß.

Ludwig. Eure Durchlaucht haben von dieser Seite bey mir nichts zu fürchten.

Prinz. Ich will Ihren Worten vor der Hand glauben. Ich traue aber in diesem Stücke keinem Menschen und am wenigsten denen Leuten, welche sich den Schein geben, als ob sie kein Wasser betrübten; denn diese haben meistentheils den Schelm im Nacken. — Adieu! Herr Hofmeister! — (der Prinz wandte sich weg.)

Ludwig verneigte sich und gieng.

Diese Stelle war ziemlich einträglich und Ludwig befand sich sehr wohl dabey. Nach

einigen Monaten erhielt der bisherige Sekretair seine Dimission und Ludwig erhielt sogleich dessen Stelle. Ludwig fand sich in die Launen des Prinzen, lauerte seine schwachen Seiten ab und benutzte sie zu seinem Vortheil; er suchte sich dem Prinzen gefällig zu machen, er zeigte sich ihm unterwürfig, ohne sich von ihm tyrannisiren zu lassen.

Eine Anekdote muß ich noch von dem Prinzen erzählen, die seinem Charakter in ein helles Licht setzt. Er läßt sich einmal mit einem Schneider, der ihm ein Kleid bringt, in einem Wortwechsel ein, endlich fragte er den Schneider, ob er Lust habe, eine Wette mit ihm einzugehen? — Er wolle morgen ein Frühstückchen zu sich nehmen und dazu wolle er ihn einladen; er zweifele aber, daß der Meister von dem Frühstück etwas werde genießen können. Er wolle ihm 30 Louisd'ors geben, wenn er Theil nehmen würde! widrigenfalls aber stünde ihm eine Tracht Prügel zu Diensten, dann würde er ihm mit Hunden forthetzen und er dürfe es nicht wagen, jemals wie-

der vor sein Angesicht zu kommen. — Der Meister stellt sich die Sache nicht gefährlich vor, glaubt was der Prinz essen könne, müsse er auch essen können, es lüstert ihm sehr nach den 30 Louisd'orn und er geht den Vorschlag ein. Der Schneider ist sehr stolz darauf, daß er die Ehre haben soll, mit seiner prinzlichen Durchlaucht zu frühstücken und er findet sich am andern Morgen zur bestimmten Stunde bey dem Prinzen ein. Zwey Bedienten treten ein, einer mit einer bedeckten silbernen Schüssel, der andere mit zwey Bouteillen Wein. Bey dem Anblick der Weinbouteillen wurde es dem Schneider ganz leicht ums Herz, aber die bedeckte Schüssel schlug seinen Muth bald nieder; denn er vernahm ein gewaltiges Rauschen und Gebrause. Der Deckel wurde abgehoben und die Schüssel war voll Maykäfer. Der Schneider wurde todtenblaß. Der Prinz nahm eine Handvoll dieser Thiere, verzehrte sie und trank ein Glas Wein dazu. Dem Schneider wurde ganz übel und drohte schon mit Erbrechen. — Zugelangt! — sagte der Prinz. —

Euer Durchlaucht verzeihen gnädigst — ich kann nicht — mir ist nicht wohl! — stammelte der arme Teufel. Du mußt Kanaille! — erwiederte der Prinz. Der Schneider fiel ihm zu Füssen. — Der Prinz ergriff die Hetzpeitsche und prügelte den Menschen unbarmherzig durch — dann wurde die Thüre geöfnet — Allons Diana! Tyras! — rief der Prinz — und wüthend verfolgten die Hunde den armen Schneider.

Es ist nicht gut mit großen Herren Kirschen essen. Hätte dieses Sprüchwort der gute Mann beherzigen wollen, so hätte er sich nicht diese Unannehmlichkeiten zugezogen; aber Thoren werden mit Schaden klug. — Die Veranlassung zu diesem Vorfall hat eine medicinische Schrift gegeben, welche dem Prinzen von ohngefähr in die Hände gefallen war. In dieser Schrift wird gesagt, daß Maykäfer zu stimulirenden Mitteln sehr anwendbar wären. Da nun seine Durchlaucht ziemlich bey Jahren sind und den Coitum nicht wohl mehr exerciren können, so nehmen sie sich das

Gelesene ad notam und geben, da es gerade Frühjahr war, den Befehl, ihm einen Tag um den andern zum Frühstück eine Schüssel voll Maykäfer aufzutragen. Daß man in Apotheken zu diesem Behufe präparirte Thierchen bekommen könne — welches ebenfalls in dieser Schrift angezeigt war — davon hatte er entweder keine Notiz genommen, oder er hat geglaubt, daß diese Thiere frisch und lebendig bessere Wirkung thun müssen.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Ein christlicher Tausch.

Ludwig hatte bald darauf, als er in die Dienste des Prinzen getreten war, sowohl an seinen Vater, als auch an seinen Freund nach W. geschrieben, um erstern Meldung von seiner glücklichen Lage zu thun, damit seine Eltern nicht seinetwegen in Sorgen stehen möchten, und um letztern den Auftrag zu geben, daß er Erkundigung von dem Zustande der bewußten Weibsperson einziehen und ihm bey Uebersendung seiner zurückgelassenen Sachen davon Nachricht ertheilen sollte. Es erfolgte auf beyde Briefe bald Antwort. Seine Eltern äußerten einige Unzufriedenheit darüber, daß er nicht ihrem Willen gemäß, zu ihnen zurückgekehrt sey, um den Herrn Pastor substituirt zu werden, welcher seines kränklichen Zu-

standes wegen eines Substituten höchst benöthigt sey; es hätten sich schon verschiedene Candidaten eingefunden, die den Gottesdienst verständen; übrigens aber schienen sie zufrieden zu seyn, daß er eine so gute Versorgung habe. Der Brief schloß sich mit folgenden Worten:

Was haben nun wir, ich und Deine Mutter davon, daß Du so scheffeldick gestudiert hast und mir so schmählich viel Geld gekostet hast? — He! — Was thut es uns helfen, daß Du durchlauchtiger Sekretarius bey einem geprinzten Fürsten bist? — Ich habe Dich darum studieren lassen, daß Du Pastor in unserm Dorfe solltest werden und Predigten halten, worüber die Leute Nase und Ohren aufsperren und da solltest Du Pastors Röschen heyrathen. Siehst Du dieserwegen habe ich Dich auf die Universität geschickt. Ist das Recht, daß Du unsere gefreudigte Hofnung so zu Schanden machst. Ey, ey, ey! Ludwig! — das hätte ich nicht von Dir gedacht. — Nu, es mag seyn! Flu-

chen will ich Dir nicht. Deine Mutter läßt Dich schön grüßen. Adjes!

Ich bin Dein dreyer
Vater.

N. S.

Einen schönen Gruß von uns an Ihro Durchlaucht.

Sein Freund schrieb ihm, daß er von der bewußten Weibsperson nichts mehr zu fürchten habe; sie sey sogleich, sobald sie seine Flucht vernommen habe, zu einem reichen Studenten gegangen und habe ihm die erfreuliche Nachricht gebracht, daß er Vater des Kindes sey, welches sie unter ihrem Herzen trage. Dieser Student sey ein sehr ausschweifender Mensch, welcher ihre Aussage nicht bezweifelt, sich bey ihr mit 200 thlr. abgefunden, sie aber inständigst gebeten habe, ihn nicht als Vater anzugeben. — Er werde übrigens Sorge tragen, daß sich die Kreatur nicht etwa einfallen lasse, ihn etwa zu kompromittiren.

Nach einigen Monaten erhielt Ludwig wieder einen Brief von seinem Universitäts-

freunde, in welchem ihm derselbe meldete, daß die bewußte Dulcinea ihrer Bürde entbunden sey, sie habe sich von da weg in ein etliche Meilen entferntes Städtchen begeben und daselbst einen Bürger geheyrathet. Ihr Kind habe sie zurückgelassen und in die Hände eines reichen verheyratheten aber kinderlosen Professors gespielt. Professer Y, schrieb er, der ein blödes Gesicht hat, geht vor dem P. Thore allein vor einigen Tagen spatziren. Unversehens streicht ein Mädchen bey ihm vorbey, beraubt ihn seines Chapeaupas-Huths, den er unter dem Arm trägt und läuft pfeilschnell damit fort. In dem Augenblick eilt eine Magd mit einer ziemlichen großen Schachtel herbey. Imfame Bestie! — ruft der Professor der erstern nach — meinen Huth her! — Nehmen Sie diese Schachtel in Verwahrung, Herr Professor. — sagte die Magd — ich will dem Mensche nachlaufen, um ihnen ihren Huth wieder zu schaffen. — Der Professor nimmt die Schachtel, welche ziemlich schwer war, und wartet lange Zeit auf die Zurückkunft

der Weibsperson, welche ihm seinen Huth wiederbringen und ihm die Schachtel wieder abnehmen soll. Des langen Wartens überdrüssig sieht er sich endlich genöthigt, die Schachtel einem vorübergehenden Jungen mit der Ordre zu übergeben, sie in seine Behausung zu tragen. Die Frau Professorin nahm die Schachtel mit einem freundlichen Gesichte in Empfang, weil sie sich einbildete, ihr Mann wolle sie mit einem Geschenke anbinden; aber wie erstaunt sie, als ihr bey Eröfnung der Schachtel ein schönes Kind entgegen lächelt. Sie schöpft falschen Verdacht und will in der ersten Hitze ihrem Manne die Augen auskratzen; aber es gelingt ihm, sie einigermasen zu beruhigen und sie durch Erzählung, wie er zu dieser Schachtel gekommen sey, von ihrem Verdachte zurückzubringen. Die Frau Professorin findet Gefallen an dem unschuldigen Kinde und sie beschließt mit ihrem Manne, da ihnen der Himmel den Ehesegen versagt habe, die Erziehung des Kindes zu übernehmen. Es wird sogleich eine Amme besorgt und solche

mit dem Kinde einstweilen auf einige Wochen auf ein nahes Dorf geschickt, um sich nicht so sehr dem Gespötte der Leute auszusetzen. Dort wurde das Kinb getauft und mit dem Zunamen Huthmann belegt.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Von Alvaro Fernandez de Castro.

Da Ludwig von der Affaire, welche seine Flucht aus W. veranlaßt hatte, nichts mehr befürchten konnte, so schickte er einen Brief an seinen Vater ab, worinne er ihm meldete, daß er bereit sey, aus des Prinzen Diensten zu treten, wenn es noch Zeit sey, als Pfarrsubstitut an seinem Geburtsorte angestellt zu werden; jedoch müsse es ihm frey stehen, sich eine Frau nach seinem Herzen zu wählen, außerdem thue er gänzlich auf die Stelle Verzicht. Pastors Röschen sey zwar ein ganz gutes Mädchen, die einen braven Mann verdiene, ihm aber könne sie nicht zum Weibe dienen; denn er fühle nicht die geringste Neigung zu ihrer Person. Was hilft dem Menschen Reichthum und Glück, wenn er es nicht im Schooß der Liebe genießt! —

Die Antwort, welche bald darauf erfolgte, lautete also: Sein Entschluß sey zu spät gekommen. Die Stelle wäre nun schon vergeben, und zwar an einen Menschen; der schon etwas bey Jahren sey und sich Süß nennte und dieser sey auch schon mit Röschen verlobt. Gieb Acht — schrieb der Vater — Du wirst Deine Thorheit, daß Du Dir so im Lichten gestanden hast, schon noch bereuen. Ohne Röschens Hand konntest Du freylich die Stelle nicht bekommen; aber Du bist ein Narr, ja der größte Narr, den die Sonne bescheint, daß Dir so ein Mädchen wie Röschen nicht gut genug ist. Das Mädchen ist doch meiner Treu, ein Kernmädchen, ein Mädchen wie gemahlt, hat ein Gesichtchen — behüt's Gott, wie Milch und Blut und blüht wie eine Rose. Ich wollt' daß Du Dein Lebtage keine Frau oder ein recht grundhäßliches Thier bekämest. Das Mädchen ist jung und rasch, gesund und stark wie ein Ast. — Sie führt, wenn's Noth thut, den Flegel trotz dem besten Großknecht. Das nenne

ich doch eine Frau — die versteht auch die Wirthschaft zu führen. Ich wollt' nur wünschen, daß sie meine wäre. —

Nachdem Ludwig den Brief gelesen hatte, fiel ihm der Nahme Süß auf. Hm! — sagte er bey sich selbst — wenn es etwa mein ehemaliger Informator seyn sollte! — Gewiß ist er's. Dir guter Süß, will ich von Herzen dieses Amt und den Besitz des so gepriesenen Röschens gönnen. — Nach einigen Wochen bemerkte er, daß der Prinz ihm nicht mehr wohlwollte, auch gab er ihm nicht undeutlich zu verstehen, daß er ihn nicht lange mehr dulden würde. Ludwig entschloß sich kurz, und bat um seine Entlassung, die er auch sogleich erhielt. Hierauf schlug er, nachdem er den größten Theil seiner Habseligkeiten in seine Heymath abgesandt hatte, seinen Weg nach Blumenthal ein, so hieß das Dorf, in welchem Ufer wohnte, denn er brannte vor Verlangen, das liebenswürdige Clärchen wieder zu sehen. Er hatte ohngefähr die Hälfte des Weges zurückgelegt, als er nahe bey einem Dorfe einen heftigen

Zusam-

Zusammenlauf des Volks bemerkte. Er eilte dahin, als er aber dort ankam, zerstreute sich das Volk. Er erkundigte sich, was vorgefallen sey und erhielt zur Antwort, daß man eben einen Straßenräuber in gefängliche Verwahrung gebracht habe. Die Art, wie man seiner habhaft worden sey, wäre folgende: Eine Stunde vom Dorfe in einem dicken Gehölze sey ein Wagen, worinne sich zwey Frauenzimmer befunden haben, von vier starken Kerlen angehalten worden, welche sich sogleich des Kutschers bemächtigt, Mund und Augen verbunden und ihn an einen Baum gefesselt hätten, sodann wären die Damen nicht auf die höflichste Art von ihnen ersucht worden, aus dem Wagen zu steigen und man habe sie zu ermorden gedroht, wenn sie einen Laut von sich gäben. Zwey Kerle hätten sodann Besitz vom Wagen genommen, die andern hätten den Damen ihre Kostbarkeiten abgefordert. Eine von denselben habe einen kostbaren Ring gehabt, welche sie vom Finger zu ziehen im Begrif gewesen sey, als auf einmal in ge-

streckte m Galopp zwey Reiter, ein preußischer Offizier mit seinem Bedienten, daher gesprengt wären. Der Offizier brannte eine seiner Pistolen ab und einer der Räuber fiel todt zu Boden, der zweyte ergrif voller Bestürzung die Flucht und die übrigen, welche im Wagen saßen, wollten ebenfalls schleunigst davon fahren, aber der Bediente des Offiziers fiel den Pferden in die Zügel. Der Offizier nöthigte die Kerle auszusteigen. Einer derselben zog ein Pistol hervor und wollte es auf den Offizier abdrücken; dieser aber versetzte ihm mit dem Degen einen so kräftigen Schlag auf die Hand, daß ihm das Pistol entfiel. Der Offizier faßte ihn und riß ihn zu Boden. Indeß hatte der Bediente den Kutscher von seinen Fesseln befreyt und legte selbige mit Hülfe des Offiziers dem Räuber an; der vierte hatte sich glücklich retirirt. Der Offizier machte hierauf den Frauenzimmern sein Compliment, welche ihm mit Danksagungen vor seine Hülfe überströmten. Der Gefangene wurde hierauf hinten auf den Wagen befestigt. Die Frauenzimmer setzten sich

dann wieder in den Wagen. Der Offizier ritt neben her und der Bediente hinterm Wagen. Als sie in dieses Dorf kamen, überlieferten sie den Gefangenen den Gerichten und fuhren weiter den Weg nach A. zu, einer großen Stadt, wahrscheinlich zur Redoute, wie man meynte, welche daselbst folgenden Tags seyn sollte.

Den Nahmen und Stand dieser Personen konnte Ludwig nicht erfahren. Die Bauern hatten diesen Vorfall blos von dem Bedienten des Offiziers erzählen hören, welcher aber die Namen und den Stand dieser Personen sorgfältig verschwiegen hatte. Ludwig beschloß nun, da er den Namen des Offiziers zu wissen wünschte, weil er vermuthete, daß es sein Freund Ufer seyn könne, sich nach A. zu begeben und nöthigenfalls der Redoute beyzuwohnen, um dem Offizier vielleicht auf die Spur zu kommen. Er begab sich also nach A. erkundigte sich an verschiedenen Orten und bey vielen Personen, ob ihnen kein preußischer Offizier unter die Augen gekommen sey, erzählte auch die Geschichte mit dem

gefangenen Räuber; aber niemand wollte davon etwas wissen. Er begab sich sodann als Spanier gekleidet auf die Redoute, wo er ein Frauenzimmer in spanischer Tracht antraf; er näherte sich derselben und verfolgte sie schweigend eine Zeitlang Die Dame sah ihn hierauf etwas befremdend an. — Ihr scheint mich nicht zu kennen, schöne Donna — sagte Ludwig — ich bin Don Alvaro Fernandez de Castro.

Kennt man den Vogel auch nicht allemal an den Federn, so kennt man ihn doch an der Stimme. — Dieß erwiederte die Dame, ein spöttisches Lächeln begleitete diese Worte und sie verlohr sich schnell im Getümmel.

Dreyßigstes Kapitel.

Ein unerwartetes Rendezvous.

Da stand Don Alvaro Fernandez de Castro und schüttelte mit den Kopf. Er hatte nichts weniger vermuthet, als eine Dame von seiner Bekanntschaft hier zu finden und am wenigsten hätte er sie in der Maske einer Spanierin gesucht. Seine eigne Maske reizte ihn sich der spanischen Landsmännin zu nähern und sie scherzweise anzureden. Er erhielt diese lakonische Antwort, die ihm äußerst frappirte. Er gab sich hierauf alle mögliche Mühe, die Spanierin wieder ansichtig zu werden, aber vergebens. Nach Mitternacht, als der größte Theil der Gesellschaft aufbrach, trat ein junger Mensch, in einem schönen Jagdcollet auf ihn zu, drückte ihm ein Billet in die Hand und entfernte sich schnell. — Ludwig staunte von Neuem,

und sein Staunen wurde dadurch vermehrt, daß ihm diese Person eine Erinnerung an den schönen Jäger in Rosaurens Garten, welches dem geneigten Leser wohl noch erinnerlich seyn wird, in sein Gedächtniß zurückführte. Die Gestalt und Kleidung jenes Menschen hatte sich tief in sein Gedächtniß eingeprägt. Er verglich beyde Erscheinungen und beyde glichen einander wie ein Ey dem andern. Neugierig auf den Inhalt des Billets, öfnete er es und las: „Herr Ludwig werden ersucht, Schlag ein Uhr den Redoutensaal zu verlassen und einem Manne zu folgen, der sich Ihnen mit den Worten nähern wird: Bon soir Monsieur, veny avec moi, si vous plait. Es erwartet Sie wegen gewissen Angelegenheiten eine wohlbekannte Person, die sich Ihnen Zeit genug zu erkennen geben wird" Die Schriftzüge des Billets waren ihm unbekannt. Es schien eine Frauenzimmerhand zu seyn. Wahrscheinlich war die schöne Spanierin die Verfasserin desselben; aber — wer war diese? — dieß war die schwer aufzulösende Frage. Mancherley Muth-

maßungen drängten sich ihm auf; aber keine war hinreichend, ihn zu beruhigen. Noch war er in tiefem Nachdenken darüber, als die Glocke Eins schlug. — Er verließ sogleich den Saal. Vor dem Hause stand ein Laquay, der ihm mit obigen Worten anredete. Er folgte demselben und that die Frage an ihn: Sagt mir doch, guter Freund, wohin ihr mich führt. — Ludwig drückte ihm dabey einen Gulden in die Hand. Ja, bester Herr, war die Antwort seines Führers, das kann und darf ich Ihnen nicht sagen und ich weiß es eigentlich selbst so genau nicht. Für das Trinkgeld danke ich. Ich wollte es Ihnen gern wieder geben; aber ich weis schon, Sie nehmen es doch nicht. Ludwig machte noch einige Versuche den Bedienten die Zunge zu lösen; aber sie waren vergebens. Der Bediente führte ihn durch verschiedene Straßen, endlich öfnete er die Thür eines großen Gebäudes und sagte: Nun sind wir an Ort und Stelle. — Er führte ihn hierauf einige Treppen hinauf über einen langen Gang, öfnete eine Thür und bat Lud-

wig einzutreten. Ludwig fand ein geschmackvoll meublirtes Zimmer mit einer Seitenthür, von einem Licht erleuchtet, aber Todtenstille herrschte da, doch bald darauf vernahm er ein Geräusch im Seitenzimmer und endlich trat aus demselben ein Mann in einem weißen Mantel gehüllt mit Stiefel und Sporen, einen Huth a la Bonaparte tragend und mit einer Maske versehen. Ludwig machte ihm ein stillschweigendes Kompliment, welches derselbe mit einem stolzen Kopfnicken erwiederte. Darauf brachte derselbe zwey schwere Pistolen unter seinem Mantel hervor, legte sie auf den Tisch und sagte: Wählen Sie! —

Man kann leicht denken, daß Ludwigen der nichts weniger als eine Herausforderung, sondern vielmehr ein galantes Abentheuer erwartet hatte, diese furchtbare Ankündigung bestürzt machen mußte; doch ermannte er sich und sagte: Was soll das? —

Wählen Sie, — sage ich — war die Antwort des Unbekannten.

Ludwig. (ergreift ein Pistol.) Gut

— ich bin bereit, Ihnen zu zeigen, daß ich keine Memme bin; aber mein Herr, Sie werden erlauben, daß ich frage: Wer sind Sie? — Was bewegt Sie zu dieser Handlung? — Und wer giebt Ihnen das Recht mich erst durch ein Billet zu äffen und dann zu insultiren? —

Es erfolgte keine Antwort. Der Unbekannte gieng stillschweigend auf und nieder.

Ludwig. (nach einer Pause.) Ich fordre Erklärung. Zieh deine Larve ab, wenn ich Dich nicht für einen Schurken halten soll.

Der Unbekannte. Ruhig, junger Mann, mit Hitze möchten Sie hier nichts ausrichten. Ich habe Ursache zu glauben, daß Sie mich besser kennen, als mir lieb ist, ob Sie sich gleich so unschuldig stellen und in dieser Rücksicht kann Ihnen mein Betragen gegen Sie nicht befremdend seyn.

Ludwig. Unbegreiflich! — bey Gott unbegreiflich! — Sie irren sich vielleicht in meiner Person.

Der Unbekannte. Nichts weniger

als dieß. Weil Sie mich denn durchaus nicht kennen wollen, so will ich Ihnen zwey Worte ins Ohr flüstern, die Ihr Gewissen erschüttern sollen: Erinnerst Du Dich noch Rosaurens, der Frau von Birkenbusch? der Beleidigung, die Du ihr zugefügt hast? —

Ludwig. (kalt) Nun — was willst Du damit sagen. Ich bin mir nicht bewußt, sie beleidigt zu haben, ob ich gleich Ursache genug hatte, mich über ihre Aufführung zu beklagen. — Ich mag nichts mehr wissen von der Elenden.

Der Unbekannte. Nichtswürdiger! Du wagst es ein Weib zu lästern, das Dich mit Flammenliebe in ihre Arme schloß und deren Liebe Du mit Undank, mit Untreue belohntest. — Ha, beim Himmel Du sollst den Frevel büßen! Ich bin Rächer — ich fordere Genugthuung für Rosauren.

Ludwig. Ich weis noch immer nicht, mit wem ich zu thun habe. Gieb Dich zu erkennen.

Der Unbekannte. Es kann Dir gleichviel seyn, wer ich bin. Ich vertrete

Rosaurens Stelle. Diese Erklärung kann und muß Dir genug seyn.

Ludwig. Wenn Du ein Mann von Ehre bist, so demaskire Dich. Wer gerechte Sache und ein gutes Gewissen hat, darf sich vor keinem Menschen scheuen. Wenn Du Deine Larve nicht abziehst, so halte ich Dich, wie gesagt, für einen Schurken, und mit einem Schurken schlage ich mich nicht.

Der Unbekannte. Elende Ausflüchte! — Du bist also von Deinem Irrthum noch nicht zurückgekommen? — Rosaura steht immer noch bey Dir in bösen Verdachte? —

Ludwig. Wie kann ich anders? Ich mag nichts mehr von ihr wissen. Ich liebte sie unaussprechlich und sie täuschte mich so sehr. Ich glaubte von ihr allein geliebt zu seyn, und hatte einen Jägerburschen zum Rival. Das haben meine Augen gesehen, das haben meine Ohren gehört. — Kannst Du mich überzeugen daß es Täuschung meiner Sinne, daß es ein Blendwerk war, daß Rosaura unschul-

dig ist, so will ich Rosauren knieend um Verzeihung bitten, mich der härtsten Strafe unterwerfen, und mein Unrecht wieder gut zu machen suchen.

Der Unbekannte. Wohl Dir, daß Du so sprachst. Die Ehrensache ist nun beygelegt. — Ueberzeugung, daß Rosaura unschuldig ist, soll Dir werden. Rosaura wird Dir Deinen Irrthum, Deine Beleidigung, Deine Untreue verzeihen und Du wirst sie wieder achten wieder lieben lernen. — Ich will nun auch nicht länger anstehen mich in meiner wahren Gestalt zu zeigen. (Er legte Huth und Maske ab und ließ den Mantel fallen.)

Ludwig. Ists möglich! — Rosaura! — (Er fiel ihr zu Füßen)

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Steh auf, armer Sünder! — sagte Rosaura, hob ihn auf und drückte einen Kuß auf seinen Mund — Deine Sünden sind Dir vergeben.

Ludwig. Sie waren also die Spanierin auf der Redoute, welche mich so kurz abfertigte.

Rosaura. Ich war es. Da Sie mich wie mein Schatten verfolgten, so glaubte ich von Ihnen gekannt zu seyn und war nicht geneigt mich in ein Gespräch mit Ihnen einzulassen, bevor ich nicht Ihre Gesinnungen gegen mich ausgeforscht hätte. Ich entzog mich also Ihren Augen; indem ich mich mit einigen Bekannten in ein entlegenes Zimmer begab.

Ludwig. Ich erstaune nur darüber, in welcher Gewalt Sie Ihre Stimme ha-

ben. Ziemlich männlich, obgleich etwas affectirt war sie vorhin und nicht kennbar, als Spanierin ebenfalls nicht kennbar und wie schön, wie wohllautend ist sie jetzt, da der Natur keine Fesseln angelegt sind, — so wollte ich sie unter tausenden unterscheiden.

Rosaura. Schmeichler! — Daß uns der Zufall hier so zusammenführt. —

Ludwig. Ist sonderbar. Hier hätte ich Sie nicht gesucht. Darf ich fragen, warum Sie sich hier befinden? —

Rosaura. Ich bin erst gestern hier angekommen und befinde mich hier bey einen Verwandten auf einige Wochen, weil die Wintertage auf dem Lande so langweilig sind und zwar um so mehr, weil ich seit sieben Monaten Wittwe bin.

Ludwig. Wittwe? — So condolire und gratulire ich zugleich.

Rosaura. Obligirt mein Herr! — Apropos — Sie erinnern sich doch des Menschen, der Ihnen mein Billet überbrachte? Sie wissen doch wie er aussah? —

Ludwig. Ich weis es sehr wohl.

Rosaura. Haben Sie denselben nicht schon irgendwo gesehen? —

Ludwig. Seine Kleidung und Gestalt war mir sehr auffallend. Er schien viel Aehnlichkeit mit dem Menschen zu haben, an dessen Arm ich Sie vertraulich in Ihrem Garten wandeln sah', ja ich wollte fast darauf schwören, daß es derselbe Mensch wäre.

Rosaura klingelte. Der nämliche Mensch, der Rosaurens Billet überbracht hatte, erschien.

Rosaura. Sehen Sie einmal, lieber Ludwig, den guten Burschen genau an. Betrachten Sie sein niedliches jungfräuliches Gesichtchen. Müssen Sie nicht selbst gestehen, daß es ein schöner, allerliebster Junge ist? —

Ludwig. So wahr ich lebe, ein schmuckes, ein superbes Kerlchen; würdig einer Rosaura zu gefallen.

Der Mensch. Hannchen, der gnädigen Frau Kammermädchen, wird Ihnen für dieses Kompliment sehr verbunden seyn.

Ludwig. (den Menschen genauer be-

trachtend) Hannchen! Ja wahrhaftig Sie sind es! — Ist denn hier Alles Maske? Wart' Du kleine Zauberin, welches Unheil hast Du gestiftet!

Man belachte nun die Affaire und Hannchen verließ lächelnd das Zimmer.

Was sagen sie nun? — hob hierauf Rosaura an — Sind Sie nun von meiner Unschuld überzeugt? —

Ludwig. Halb und halb. Sagen Sie mir aber, zu was sollte eigentlich jenes Gaukelspiel dienen? —

Rosaura. Es geschah blos aus Scherz und vorzüglich deswegen, um zu sehen, ob Sie auch eifersüchtig seyn könnten. Daß aber Ihre Eifersucht einen so hohen Grad ersteigen könnte, hatte ich nicht vermuthet.

Ludwig. Es mag seyn — ich will es glauben.

Rosaura. Ewiger Zweifler! — Habe ich Ihnen nicht genug Beweise meiner Unschuld geliefert. Gehen Sie Undankbarer, ich mag nichts mehr von Ihnen wissen. Eben so gut, daß ich Sie näher habe kennen lernen,

nen, ich würde mich vielleicht, da nun meine Hand frey ist, in ihre Arme geworfen haben — und welch ein Loos würde mich an Ihrer Seite erwarten?

Ludwig. Ihre Worte sind bitter, Rosaura! O wüßten Sie, wie schwer Sie mein Herz verwundet haben —

Rosaura. Wer öfnete den Mund um mir ewige Liebe zu schwören und wer verhinderte es? — Ist der Wille nicht so gut als die That? — Meyneidiger! — Nachdem ich mich gerechtfertiget habe, ist nun die Reihe an mir Sie zur Verantwortung zu ziehen. Ich weis alles, mein Freund! was Sie bisher unternommen haben. Ein Landmädchen hat sie gleich nach Ihrer stillen Abreise von uns gefesselt und noch tragen Sie die süßen Fesseln.

Ludwig. (Etwas erstaunt.) Ich kann nicht läugnen. Ist das nicht die Folge

meines Irrthums, und haben Sie diesen Irrthum nicht selbst gewollt? —

Rosaura. Wenn ich mir auch einigermaßen die Schuld selbst zuschreiben muß, so ist es doch klar genug, daß Ihre Liebe zu mir nicht so groß seyn konnte als Sie mir glaubend machen wollten; denn sonst hätte Clärchen nicht den tiefen Eindruck auf Ihr Herz machen können, den sie gemacht hat.

Ludwig. Sie behandeln mich grausam, gnädige Frau! — So kann nur die beleidigte Schönheit, Eitelkeit oder Haß sprechen.

Rosaura. Unser ehemaliges Verständniß und gegenseitiges Vertrauen ist erstorben. Keine Macht ist vermögend, es wieder herzustellen. Dieß war es, was ich Ihnen zu sagen hatte, was ich Ihnen sagen mußte.

Ludwig. Ihr Zorn macht sie unge-

recht gegen mich. Wenn ich auch Ihr Vertrauen, Ihre Liebe verscherzt habe, so glaube ich doch noch Ihre Freundschaft zu verdienen. Wohl, ich scheide, obgleich mit ihrem Haß beladen, doch ohne Groll und mit dem Wunsch von Ihnen: Leben Sie wohl, leben Sie glücklich! — (Will gehen.)

Rosaura. Bleiben Sie! — Ich lasse Sie nicht. — Wir wollen aufheben. Ich vergebe Ihnen die Kränkung, die Sie mir durch Ihren Verdacht verursacht haben, und Ihre Untreue. — Vergeben Sie mir die Unruhe, in die mein unüberlegter leichtfertiger Streich Sie gebracht hat. Die Blumenketten der Liebe sind zwischen uns zerrissen, so mögen uns nun der Freundschaft sanfte Rosenbande fesseln.

Ludwig. Edles, grosmüthiges Weib! —

Rosaura. (Umarmt Ludwig) dieser Kuß besiegle unsern Bund! —

Rosaura klagte nun über Müdigkeit und invitirte Ludwigen auf dem nächsten Morgen zum Frühstück. Ludwig wünschte ihr wohl zu ruhen und wurde von demselben Bedienten, der ihn aus der Redoute hierher geführt hatte, in seine Wohnung begleitet. Welch' eine sonderbare Katastrophe! — sagte Ludwig und warf sich ermüdet aufs Lager.

Zwey und dreysigstes Kapitel.

Beschluß.

Am andern Morgen genoß also Ludwig das Frühstück bey Rosauren. Sie erzählte ihm, daß sie wenige Meilen von hier in einem Walde von Räubern überfallen worden sey; aber ein preußischer Offizier sey glücklicherweise diese Straße passirt und habe sie aus den Klauen dieser Gauner befreyt. Rosaura war noch in der Erzählung begriffen, als die Thür geöfnet wurde — hereintrat der Lieutnant Ufer. Ludwig erkannte ihn sogleich und eilte in seine Arme. — So hat mich mein Herz nicht getäuscht! — rief Ludwig und erzählte, was er unterwegs von der Räubergeschichte gehört hatte und was ihn bewogen ha-

be, in diese Stadt zur Redoute zu kommen. — Diesem Manne — sagte Rosaura, auf Ufern zeigend — habe ich viel, ja vielleicht mein Leben zu verdanken. — Ludwig bemerkte bald, daß Ufer mit Rosauren schon auf vertrautem Fuße lebte, und ob ihm gleich Rosaura nicht gleichgültig war, so beneidete er seinen Freund doch nicht um Rosaurens Besitz. Sein Herz hieng zu sehr an Clärchen und Sehnsucht nach ihr war seine Empfindung. — Ufer und Ludwig machten denselben Vormittag noch einen kleinen Spatziergang, auf welchem Ludwig von seinem Freunde vernahm, daß Ufers Vater nicht mehr das Hüttchen in dem stillen Dörfchen bewohne, sondern zehn Meilen weiter ins Land gezogen sey, wo er von einem Verwandten, der vor einigen Monaten in die Ewigkeit gewandert sey, einen ansehnlichen Meyerhof geerbt habe. Ich bin, sagte der Lieut-

nant, eben begriffen dahin zu reisen, um die neue Einrichtung meines Vaters zu sehen. — Ludwig entdeckte denselben hierauf, daß er in seine väterliche Heymath reisen wolle, sich aber vorgenommen gehabt habe, seinen Weg über Blumenthal zu nehmen, um sein geliebtes Clärchen zu besuchen.

Es ist nichts eingebüßt — sagte Ufer, — Sie schlagen nun mit mir einen andern Weg über Schönau ein, so heißt der Ort, wo meines Vaters Mayerhof liegt, und begeben sich von da nach den Wohnort Ihrer Eltern. — Ludwig gieng den Vorschlag ein, und nach einigen Tagen nahm man Abschied von Rosauren und trat gemeinschaftlich die Reise an. Die beyden Ritter kamen glücklich in Schönau an. Es war ein schöner heiterer Tag zu Anfange des Mayes; ein warmes Lüftchen verkündete die Nähe des Frühlings und schien den Schlummer von Florens Stirn

zu scheuchen. Der Mayerhof lag auf einer kleinen Anhöhe, ein niedlicher Garten, der mit einem anmuthigen Wäldchen umkränzt war, war dabey befindlich. Niemand kam ihnen entgegen, als sie in den Hof einritten, als ein Stallknecht, der ihre Pferde zur Krippe führte. — Wo ist Euer Herr? fragte Ufer. — Er wird im Garten seyn, — war die Antwort. — Die beyden Herrn giengen also durch die Hausflur in den Garten. Harfenton mit einer sanften Stimme begleitet, schallte ihnen entgegen. Leise und behutsam schlichen sie näher und vernahmen folgende Gesangsstrophen:

Umweht von
Der Liebe Rosenduft
Tönt mein Gesang
Und macht dem Herzen Luft.
Zu Dir, zu Dir,
Geliebter sehn' ich mich.
Dir tönt mein Lied —
Ich lieb', ich liebe Dich!

Harfe und Gesang verstummte. Clärchen hüpfte aus dem Hinterhalt hervor, breitete ihre Arme nach Ludwig aus; aber erröthend fiel sie in ihres Bruders Arme. Ufer führte hierauf Clärchen zu Ludwig. Du kennst doch diesen Herrn? — sagte er — so empfange ihn als ein Freund von unserm Hause — empfange ihn als Geliebten. Clärchen warf sich in Ludwigs Arme. Er drückte einen heißen Kuß der Liebe auf ihrem Rosenmund und schüchtern warf sie ihren Blick zu Boden. — Bald darauf erschien der alte Ufer und empfieng seine Gäste mit herzlicher Freude.

Nach einigen froh verlebten Tagen begab sich Ludwig auf den Weg nach seinem Geburtsort. Nach; zwey Tagen kam er daselbst an und seine Eltern empfiengen ihn mit Freuden, ob sie gleich wegen der ausgeschlagenen Pfarre etwas erbittert auf ihn waren. In der Vermuthung, daß

der Pfarrsubstitut sein ehemaliger Lehrer sey, fand sich Ludwig nicht getäuscht. Da Ludwig daheim viel Muße hatte, so nahm er sein theologisches Studium vor und war äußerst fleißig. Er predigte zuweilen, nicht allein an diesem Orte, sondern auch auf benachbarten Dörfern, und in kleinen Städtchen, und erwarb sich vielen Beyfall. Nach einigen Monaten erhielt er einen Brief von Rosauren, worinne sie ihm kund that, daß sie ihren alten Rittersitz verkauft und sich nun ein Gut ohnweit Schönau gekauft habe, wo sein schönes Clärchen hause; sie bat ihn zugleich, sie bald daselbst zu besuchen; auch fügte sie hinzu, offerire ich Ihnen die Pfarrstelle in meinem Dorfe welche jetzt vakant ist; denn ich habe das Patronatsrecht und würde mich sehr freuen, wenn Sie von meinem Anerbieten Gebrauch machten.

Ludwig und seine Eltern waren darüber

äußerst vergnügt. Nach drey Monaten hielt Ludwig seine Anzugspredigt in Eschbach und bald darauf führte er Clärchen zum Altar. Rosaura vermählte sich mit Ufern, welcher nach einigen Jahren seinen Dienst quittirte. Rosaurens Bruder blieb beym Militair und avancirte zum Hauptmann. Er war ein großer Verehrer des schönen Geschlechts, doch nahm er sich kein Weib. Nach einigen Jahren gieng Ludwigs Vater zu seinen Vätern und der Pastor zu Eschbach nahm hierauf seine Mutter zu sich. Der Straßenräuber, welchen der Lieutnant Ufer den Gerichten übergeben hatte, empfieng mit einigen seiner Spießgesellen den verdienten Lohn für seine Missethaten, nemlich Zuchthausstrafe auf Zeitlebens. Er hatte sich lange Zeit unter mancherley Namen und Charakter in verschiedenen Ländern herumgetrieben und sich von Raub' und Diebstahl genährt. Der

nemliche Mensch war es, der als Liefländischer Edelmann Ludwigs erste Geliebte verführte und sie verließ nachdem er sie ihres Vermögens beraubt hatte. Die Unglückliche soll sich nachdem Ludwig ihr Kind in gute Hände gebracht hatte, nach Berlin begeben und sich zu den Töchtern der Freude gesellt haben. Der nemliche Mensch war es, der unter einer gestohlnen Kundschaft als Barbiergeselle Dämmerling verschiedene Gegenden Sachsens durchwandert und durch den ihn betreffenden Steckbrief wegen Aehnlichkeit der Kleidung unsern Ludwigen einige Unannehmlichkeiten verursacht hatte, die aber denselben in vortheilhafte Verhältnisse brachten.

So durchkreutzen sich die Schicksale der Menschen, so dienen oft die Frevelthaten ruchloser Menschen andern zum Beförderungsmittel ihres Glücks, während sie andere ins Verderben stürzen. Die gering-

fügigste Handlung ist öfters von wichtigen Folgen.

Ludwig verlebt nun mit Clärchen im Schooß der Liebe und der Freundschaft die glücklichsten Tage. Er ist seiner Gemeinde nicht blos Lehrer, er ist auch ihr Rathgeber und Freund und wird von derselben geliebt und hochgeschätzt. — Ufer genießt, ebenfalls an Rosaurens Seite ein Glück, welches nur Liebe und Tugend gewährt.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Begegnisse auf der Lebensreise

Leipzig 1802

P.o.germ. 127 qo#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105811-1